

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 35 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,80 Mark.

Stuttgart den 22. Februar 1905

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Clara Zetkin (Zundel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Strasse 12.

Gedenket der Bergarbeiter im Ruhrrevier und ihrer Familien!

Inhalt: Der Zollwucher. — Die weibliche Gewerbeaufsicht im Deutschen Reich. II. Von G. Wurm. — Der Kampf der Bergarbeiter im Ruhrrevier. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Die Haltung der Frauen beim Bergarbeiterstreik. — Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen von Dresden-Land. — Um den Festschubtag. Von Luise Biez. — Politische Rundschau. Von G. L. — Genossenschaftliche Rundschau. Von Simon Kagenstein. — Notizen: Soziale Gesetzgebung. — Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Ernährung. — Feuilleton: Weggedanken. Von Otto Krille. — Freiheit. Von John Day. (Gedicht.) — Gedanken. Von Fröblich-Eisen.

Der Zollwucher.

In diesen Tagen ist der deutsche Reichstag drauf und dran, die Kute des Zollwuchers fertig zu binden, welche die Massen des werttätigen Volkes streichen wird, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Er berät über die Handelsverträge, welche die deutsche Regierung mit Rußland, Österreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Rumänien und Serbien vereinbart hat. Die ihm vorgelegten Tarifbestimmungen schlagen fast durchweg einem der wichtigsten Ziele ins Gesicht, die Handelsverträge von industriell entwickelten Staaten wie Deutschland verfolgen müssen. Sie erleichtern nicht die Einfuhr deutscher Industriewaren in die Vertragsländer, sie erweitern nicht den Markt, den diese dort suchen müssen, umgekehrt: sie werden eine Erschwerung und Einschränkung des deutschen Absatzes im Ausland herbeiführen.

Das scheint Wahnsinn, und ist es auch, angesichts der ausschlaggebenden Rolle, welche Industrie und Handel für die Existenz der breitesten Bevölkerungsschichten in Deutschland spielen. Nichtsdestoweniger wird es harte Wirklichkeit werden. Die unstillbare Raffgier der Junkersippe und der ihr wesensgleichen Industriefürsten hat es so gewollt, und ihrem Willen wird Regierung und die großen bürgerlichen Parteien untertan. Nur um den Preis hoher Zölle auf viele industrielle Erzeugnisse waren vom Auslande die Wucherzölle auf landwirtschaftliche Produkte, vor allem auf Getreide, zu erlangen, welche den Sädel der agrarischen Nummerfalte füllen sollen. Warum aber die Eisen- und Textilgewaltigen zu dem Schacher Ja und Amen sagten, das ist weiter unten zu lesen.

Die räuberisch in die Höhe geschraubten landwirtschaftlichen Zölle, besonders diejenigen auf Brotgetreide, Vieh usw. bilden das Rückgrat der Tarifabmachungen, auf denen sich die Handelsverträge aufbauen. Diese Zölle sind ihrem Wesen nach eine schamlose Steuer auf den Hunger der kleinen Leute, denn sie belasten und verteuern künstlich die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse.

Der Zoll auf den Doppelzentner Roggen und Weizen wird von 3 Mark 50 Pfennig auf 5, bzw. 5 Mark 50 Pfennig hinaufgesetzt; der Hafer, der zur Fabrikation so vieler Suppeneinlagen dient, wird mit 5 Mark, um 2 Mark 20 Pfennig höher belastet als bisher. Der Mehlszoll soll von 7 Mark 30 Pfennig auf 10 und 20 Mark steigen; Teigwaren, wie Nudeln, Makaroni usw., werden künftig einen um 2 Mark höheren Zollsatz zu tragen haben. Für frische Kartoffeln, die jetzt zollfrei eingehen, ist in der Zeit vom 15. Februar bis 31. Juli ein Zoll von 1 Mark vorgesehen, für Weiß- und Rottkohl wie Wirsing ein solcher von 2 Mark 50 Pfennig. Es ist eine hundertmal erhöhte Tatsache, daß der Verbrauch von Brot, Mehl, Teigwaren usw. gerade in den Familien am stärksten ist, die nicht mit irdischen Gütern, aber meist mit vielen Kindern gesegnet sind. Auch die Arbeiterinnen verbrauchen mehr Brot als etwa die Dirnen, welche große Herren so oft zur „Pflege des Familienlebens“ aushalten. Die ausländische Kartoffel aber hat längst aufgehört, ein Luxusgericht für den Tisch der Reichen zu sein. Als Zugemüse wird sie in den letzten Frühlings- und ersten Sommermonaten auch in den bescheidenen Haushaltungen verbraucht, denn die alte heimische Erdfrucht ist dann ohne Geschmack und Nährwert, und andere Gemüse sind meist teuer.

Ganz bedeutend, zum Teil um das Drei- und Vierfache, sollen die Zollsätze auf Vieh erhöht werden, auf 8 Mark

pro Doppelzentner Lebendgewicht für Ochsen, Kühe, Jungvieh, Kälber und Schafe, während sie jetzt von 2 Mark bis 4 Mark 50 Pfennig betragen. Von 3 Mark 33 Pfennig auf 9 Mark steigt der Zollsatz für Schweine, deren Fleisch für die Ernährung der weniger Bemittelten besonders in Betracht kommt. Frisches und gekühltes Fleisch soll fortan einen Zoll von 27 statt von 15 bis 17 Mark tragen, frische und gesalzene Butter, ebenso wie Margarine einen solchen von 20 statt von 16 Mark. Das Anziehen der Preise auf Fleisch, Speck, Wurst usw., das die unvermeidliche Folge dieser Zollerhöhungen ist, muß Arbeiterfamilien und ledige Arbeiterinnen schwer treffen. Die weitaus meisten werden gezwungen sein, ihren Verbrauch einzuschränken, bei ihrer Ernährung zu knapsen und zu sparen, weniger Fleisch oder minderwertiges Fleisch auf den Tisch zu bringen, das Brot ohne Butter zu verzehren, ja sogar den Verbrauch von Margarine herabzusetzen. Und die deutschen Proletarier konsumieren nach dem gewiß unverdächtigen Zeugnis des gut bürgerlichen Dr. Goldstein schon jetzt im Jahresdurchschnitt pro Kopf 82,5 Kilogramm Fleisch zu wenig, nämlich nur 40 Kilogramm statt 72,5!

Und wie liegen die Dinge betreffs der Industriezölle? Diese werden insbesondere die Erzeugnisse der Eisen-, Stahl- und Maschinenindustrie stärker belasten, ebenso chemische Produkte, Leder-, Papier- und Textilwaren. Der Handelsvertrag mit Rußland setzt zum Beispiel für Gußeisenfabrikate und bessere Stahlwaren fast durchgehend doppelt so hohe Zölle fest, als jetzt gelten. Eine noch größere Steigerung erfahren die Zölle auf Maschinen, elektrische Apparate und chemische Produkte, für die letzteren beträgt sie 75 bis 100 Prozent. Schwer wird die Einfuhr deutscher Holzwaren durch ein Hinaufschrauben der Zollsätze um 10 bis 25 Prozent getroffen, die des Wollgarns durch eine Steigerung um 10 bis 15 Prozent. Die neuen Tarifverträge mit Österreich-Ungarn lassen zwar die Zölle auf Roh- und Halbfabrikate der Eisenindustrie im großen ganzen unberührt, jedoch erhöhen sie die Zölle auf Fertigprodukte, und zwar einzelne davon um 20 bis 40 Prozent. Am härtesten belasten sie die chemische Industrie, jedoch wird auch manchen Textil-, Leder- und Papierwaren, die starken Absatz jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle hatten, ein hoher Zoll aufgebürdet. Der Schweiz hat die deutsche Regierung besonders beträchtliche Erhöhungen der Zölle auf Konfektionswaren und Maschinen, auf Hanf-, Flachs-, Baumwoll- und Jutegewebe zugesprochen müssen.

Die deutsche Industrie setzte unter den geltenden Zollsätzen einen guten Teil Produkte in den genannten Staaten ab. Es liegt auf der Hand, daß ihr Markt dadurch sich verengen wird, wenn die neuen Tarife die Preise der Waren in die Höhe treiben. Ja mehr noch: die Schutzzölle werden manche industrielle Erzeugnisse Deutschlands für immer von ausländischen Märkten verdrängen helfen, indem sie die Entwicklung der Industrie in den betreffenden Staaten fördern. Ganz besonders kommen für Rußland die hohen Industriezölle als Mittel in Betracht, dem jungen, aufstrebenden Kapitalismus die gefährliche deutsche Konkurrenz vom Leibe zu halten und ihn durch hohe Warenpreise zur Entfaltung der Kräfte des Wirtschaftslebens anzureizen.

Was bedeutet es aber, wenn der Absatz deutscher Industriewaren im Auslande stockt, zurückgeht, aufhört? Nicht mehr und nicht weniger, als daß Tausende, Zehntausende der Arbeitsgelegenheit, des Brotes verlustig gehen, daß andere Zehntausende sich mit geringerem, unregelmäßigem und unsicherem Verdienst begnügen müssen. Unter denen aber, die dieses furchtbare Los bedroht, befinden sich große Scharen von Arbeiterinnen, deren karglicher und schwankender Lohn ohnehin schon gen Himmel schreit. Man erinnere sich, daß in der Konfektions- und Textilindustrie vor allem Frauen fronden und leiden, daß in der Papier-, Leder- und chemischen Industrie die weibliche Arbeit stark vertreten ist! Und wie die Arbeiterinnen, so werden durch das Schwindeln oder die Verschlechterung der Arbeitsgelegenheit die Ar-

beiterfrauen in ihren Interessen schwer benachteiligt. Wie jene, so müssen auch sie mit winzigerem Gelde haushalten, wenn der Mann weniger heimbringt oder gar brotlos auf dem Pflaster liegt.

Verteuerung der wichtigsten Lebensbedingungen auf der einen Seite, Verschlechterung der Arbeitsgelegenheit und Sinken des Verdienstes auf der anderen, das sind die furchtbaren Plagen, welche der Zollwucher gegen das Proletariat entfesselt. In ihrem Gefolge wälzt sich eine schwellende Sorgenflut heran, schreiet Darben und Hungern, der erzwungene Verzicht auf die bescheidene Behaglichkeit im Heim, ja auf eine gesunde Wohnung, auf den Genuß der und jener Bildungsmöglichkeit. Mit der Verschlechterung der Lebenshaltung aber sinkt die Leistungsfähigkeit, leidet die Gesundheit, die Lebenskraft, treibt die bitterste Not nur zu oft dem Verbrechen, der Prostitution in die Arme.

Die Schlotjunker, welche mit den Krautjüngern zusammen unter dem Segen der Regierung und des frommen Zentrums den infamen Pakt zur Auspönerung der Massen geschlossen haben, werden ihrerseits nicht unter den Folgen leiden. Die Verteuerung der Lebensmittel sichts Leute nicht an, deren Haushaltungskosten sich nach Tausenden, oft nach Zehntausenden beziffern. Und für den schwindenden Absatz ihrer Waren im Ausland werden die Herren dadurch entschädigt, daß die Wucherzölle sie von der Konkurrenz ausländischer Fabrikate befreien und ihnen damit die inländischen Verbraucher zum Weißbluten überliefern. Schließlich werden sie in echt patriotischer Gesinnung in noch größerem Maßstabe üben, was sie seither schon ausgiebig getan: mittels Filialen im Ausland über die Zollschranken hinweggehen. Es ist bezeichnend, daß die Erhöhungen der Zollsätze gerade für Industrien vorgesehen sind, welche in hoher Blüte stehen und deren Unternehmertum in Ringen und Trübsis zur Ausplünderung der Konsumenten und Niederknüppelung der Arbeiter organisiert ist und über eine kolossale wirtschaftliche wie politische Macht verfügt.

Sowohl die industriellen wie die agrarischen Zollsätze der Handelsverträge tragen das Brandmal einer gemeingefährlichen Begünstigung der Großen zum Nachteil der Kleinen und Kleinsten. Trotzdem ist nicht zu zweifeln, daß der Reichstag sie gutheissen wird. Zwar haben am 16. Juni 1903 die drei Millionen sozialdemokratischer Stimmen ein klipp und klares Verdammungsurteil über den Zollwucher ausgesprochen. Allein dank der Wahlkreisgeometrie und der Fämmlichkeit des bürgerlichen Liberalismus ist nichtsdestoweniger eine Majorität von Zollräubern in den Reichstag zurückgekehrt. Wäre es nach ihres Herzens Wünschen gegangen, die Handelsverträge würden im Nu im Parlament durchgepeitscht worden sein, ohne ausgiebige Debatten, welche es der Sozialdemokratie erlauben, die Deutepolitik der agrarischen und industriellen Schnapphähne zu kennzeichnen und in ihrer tiefen Gemeinschädlichkeit den Massen zum Bewußtsein zu bringen.

Die Regierung, welche als die gehorsamste Dienerin der Kardorff & Co. amtiert, ist ihrer Sache in diesem Reichstag so sicher, daß ihre Bülow und Posadowsky nicht einmal den Schein einer ernstlichen Begründung der Wucherzölle für nötig erachteten. Das Gerede dieser Aufstaatsmänner erhob sich nicht über die hundertmal wiederholten Gemeinplätze, welche irgendein Duzendagitator vom Bunde der Landwirte in Posenmüdel vorzutragen pflegt. Konservative und Zenträmmer vermochten unter ihrem schwach bemäkelnden Seufzen, nicht mehr Beute für ihre Auftragsgeber gesichert zu haben, kaum ihre Freude zu verbergen, so viel in die Scheunen der Zollräuber einzuhelfen. Die Nationalliberalen jauchzten begeisterte Zustimmung zu den Handelsverträgen, wie zu allem, was dem Volkswohl zuwiderläuft. Neben der Sozialdemokratie trat der Freisinn mit scharfer Kritik als Gegner der Zollerhöhungen auf den Plan. Er kann damit weder ungeschehen noch auch uns vergessen machen, daß er es gewesen ist, der durch seinen schändlichen Verrat seinerzeit den Zollräubern in den Sattel geholfen hat.

Ebenso wenig kann er mit seiner Kritik an Einzelheiten des Zollwuchers darüber hinwegtäuschen, daß ein Teil seiner Parteigänger für das ganze Schandwerk stimmen wird.

Im Parlament ist das Schicksal der Handelsverträge entschieden und damit der Sieg der Zollwucherer abgeschlossen. Außerhalb des Parlaments wird die Sozialdemokratie durch auflärende Agitation dafür sorgen, daß eines der ungeheuerlichsten Verbrechen gegen die Wohlfahrt der Massen nicht ungepönt bleibt. Der Zollwucher ist Drachenzähne von Leiden für die Werktätigen, und gerüstete Kämpfer und Kämpferinnen gegen die soziale und politische Ordnung des Zollwuchers, der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen werden daraus entstehen. Der Zollwucher hat gesiegt, seine Ordnung aber wird unterliegen.

Die weibliche Gewerbeaufsicht im Deutschen Reich.

Von Emanuel Wurm.

II.

Preußen.

In der Rangordnung der Bundesstaaten steht es zwar an der Spitze, bei der Durchführung der Gewerbeaufsicht bleibt es aber weit hinter vielen kleineren zurück. So auch bei der weiblichen Gewerbeaufsicht. Von den zwei Aufsichtsbezirken, in denen Assistentinnen angestellt sind, glänzt der größte, Berlin, durch völliges Schweigen! Der Bericht des Gewerberats Hartmann bringt nicht eine Silbe über die Tätigkeit der drei Assistentinnen, die in Berlin, Charlottenburg, Schöneberg und Rixdorf tätig sind. Es ist dies um so auffallender, als derselbe Gewerberat im vorhergehenden Jahre über dieselben Assistentinnen (Fräulein Kummert, Reichert, Conrath) berichtet, daß ihrer Tätigkeit von den Arbeiterinnen großes Interesse entgegengebracht werde, man ihnen mit viel Vertrauen begegne und sie auch bei den Unternehmern sich Achtung erworben haben. Im Bericht für 1902 hatten sie auch an der Hand reichlichen Materials, das sie selbst gesammelt, sehr beachtenswerte Angaben über die Lebenshaltung der Arbeiterinnen gemacht.

Aus dem zweiten preussischen Bezirk, in dem eine Assistentin angestellt ist, aus M.-Gladbach, teilt der Gewerberat Theobald-Düsseldorf Erfreuliches mit. Die „eifrigen Bemühungen“ des Fräulein Schlösser fanden bei den Arbeiterinnen wachsende Anerkennung; sie besuchte fast sämtliche in M.-Gladbach vorhandenen Betriebe, in denen Frauen und jugendliche Arbeiter beschäftigt wurden. Eingehende Mitteilungen macht sie aber nicht.

Bayern.

Die im Jahre 1898 angestellten Funktionärinnen (Bernatz und Gundelfinger) — neben den hessischen die ersten weiblichen Aufsichtsbeamten — waren im Jahre 1900 zu Assistentinnen ernannt worden. Ihre Revisionen erstreckten sich nicht nur auf Fabriken mit Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern, sondern auch auf die Hausindustrie, die, wie der im vorigen Sommer verstorbene Zentralinspektor Karl Poellath hervorhebt, erst seit ihrer Anstellung in eingehender Weise berücksichtigt werden konnte. Die Anstellung noch eines weiblichen Assistenten wurde beim Landtag beantragt.

Die Sprechstunden der Assistentinnen wurden von den Arbeiterinnen wenig bemerkt. Zutreffend urteilt hierüber die Assistentin in der Pfalz, dies sei verursacht durch die „Scheu des weiblichen Geschlechtes, ohne ganz besonderen Grund amtliche Personen mit Anliegen in Anspruch zu nehmen oder aus der gewöhnlichen Zurückhaltung hervorzutreten“. Der Zentralinspektor bemerkt, daß „die Assistentinnen nur in dem Maße eine ersprießliche Wirksamkeit entfalten können, als das Verständnis und Interesse der Arbeiterinnen an dem Institut der weiblichen Gewerbeaufsicht wächst“. Aber dieses Interesse kommt nicht nur dadurch zum Ausdruck, daß die Arbeiterin persönlich ihre Klagen bei der Beamtin vorbringt, sondern daß sie sie überhaupt vorbringt und nicht, wie dies ja leider im überwiegenden Maße der Fall ist, mehr noch wie der Mann, stumpf und dumpf, ohne zu klagen und doch dabei furchtbar leidend alle Unbill erträgt, die ihr die Rücksichtslosigkeit der Profitgier zumutet. Manche Gewerbeaufsichtsbeamte betrachten es als eine Zurücksetzung — früher fast alle —, daß sich die Arbeiter nur durch ihre Vertrauenspersonen an sie wendeten. Allmählich haben die Beamten aber eingesehen, daß ihnen auf diese Weise die Erfüllung ihrer Aufgaben wesentlich erleichtert, ja zum großen Teile erst möglich gemacht wird, da sie ohne jene Vermittlung nichts erfahren würden.

Ohne die Mithilfe der Arbeiter wird die Gewerbeaufsicht niemals das in Erfahrung bringen, was für sie am wichtigsten ist oder sein soll. Nicht eine vorübergehende Inspektion kann Aufschluß über die Arbeitsverhältnisse geben, sondern nur der dauernde Aufenthalt in den Arbeitsräumen, die dauernde Beschäftigung mit den Arbeitern und Maschinen.

Die bayerischen Assistentinnen haben 1156 Revisionen vorgenommen und dabei 652 fabrikmäßige, 342 handwerksmäßige und 162 hausindustrielle Betriebe besichtigt. Außer Hütten, Salinen, Torfgräbereien und Bantzen wurden sämtliche Gruppen der Gewerbeaufsicht in die Revision einbezogen; von den Fabriken mit ausschließlich oder vorwiegend weiblicher Arbeiterschaft gelangten 46,8 Prozent zur Revision.

In einer von der Wirkfargheit des preussischen Berichtes und — man muß leider sagen — der Latenzlosigkeit der preussischen Assistentinnen wohlthuend abstechenden Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit wissen die bayerischen Spezialberichte von dem großen Arbeitsgebiet wie von den zahlreichen Revisionen der bayerischen Assistentinnen zu melden. Ausdrücklich hebt der Bericht aus Oberbayern noch hervor: „Seitens der Arbeiterinnen findet die Assistentin bereitwilliges Entgegenkommen, so daß ihr eine ersprießliche Tätigkeit möglich wird.“ Das gleiche meldet Niederbayern. Ein Unternehmer aber geriet durch das Erscheinen der Beamtin „in gereizte Stimmung“ und machte die Revisionsvornahme unmöglich; er erhielt dafür sieben Tage Gefängnis und 40 Mark Geldstrafe.

Bei Besichtigung hausindustrieller Betriebe steckte Fräulein Bernatz fest, daß die Anfertigung von Rosenkränzen den Frauen einen täglichen Verdienst von 60 bis 75 Pfennigen bringt! Die Arbeitgeber dieser frommen Industrie zahlen dabei nicht einmal die Versicherungsbeiträge für ihre Arbeiterinnen!

In der zweiten Gruppe der bayerischen Aufsichtsbezirke ist Frau Gundelfinger Assistentin. Das industrielle Nürnberg nahm den größten Teil ihrer Tätigkeit in Anspruch, so daß Gewerberat Krölller klagt, die Assistentin sei überlastet. Ihre Aufnahme bei den Arbeiterinnen war „zunehmend vertraulicher“. Ganz besondere Aufmerksamkeit widmete sie in Unterfranken „den Einrichtungen auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge, welchen von dem Verein für Fraueninteressen in Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt sorgsamste Pflege zugewendet wird“. Gewerberat Luth in Würzburg meint, daß „die Kenntnisnahme und ständige Verfolgung dieser Einrichtungen die beste Einwirkung auf den Verkehr der Assistentin mit den Arbeitgebern und Arbeitnehmern zur Folge haben dürfte“. Die Assistentin gibt auch einen ausführlichen Bericht über die Veranstaltungen zur Ausbildung der Arbeiterinnen in Hand- und Hausarbeiten. Es werden Näh-, Flick- und Bügelkurse abgehalten, auch Kochkurse. Das wäre ganz anerkanntenswert — wenn diese Kurse nicht nach einer eifständigen Fabrikarbeit stattfänden und dadurch die müden Arbeiterinnen überanstrengt würden. Man wende nicht dagegen ein, daß die Mädchen bei diesen Kursen lustig und munter sind; das bringt die Abwechslung und die ganze Art des zwanglosen Zusammenarbeitens mit sich. Aber trotzdem bleibt die hygienisch unzulässige Tatsache bestehen, daß zu einer eifständigen Erwerbstätigkeit, die von der Gesehgebung als das äußerste Maß der Beschäftigung von Arbeiterinnen angesehen wird, noch eine neue, wenn auch freiwillige Beschäftigung anstatt der notwendigen Ruhe und Erholung hinzukommt. Solche Kurse sollten sogar obligatorisch sein, müßten aber, wie der obligatorische Fortbildungsunterricht, während der Arbeitszeit stattfinden in Stunden, die vom Unternehmer freigegeben sind.

Im Bezirk Schwaben ist das Verhältnis der Assistentin zu den Arbeiterinnen ein „erfreuliches“. Diese, so berichtet Gewerberat Gäuhler in Augsburg, „nehmen gern die Gelegenheiten wahr, mit der Gewerbeaufsichtsbeamtin Besprechungen zu pflegen, deren Gegenstand nicht immer die Verhältnisse des betreffenden Betriebs, sondern auch Familienangelegenheiten und Mißstände in anderen Betrieben bilden“. Anerkennenswert ist das Vorgehen der Assistentin, „über Änderungsvorschläge erst die Ansicht der Arbeiterinnen zu erfragen und erst nach dieser Information die Sache mit den Arbeitgebern zu besprechen“. Die Beamtin erklärt, daß diese Erhebungen meist brauchbares Material lieferten. Selbstverständlich! Und nur auf diesem Wege läßt sich der Arbeiterschutz durchführen; nicht vom Bureautisch aus, sondern nur durch die Arbeiter selber vermag sich die Gesehgebung die Informationen zu schaffen, die sie nötig hat, um Abhilfe für all die zahllosen Leiden der Arbeiter bringen zu können.

Freilich vom Können zum Wollen ist noch ein weiter Weg, und auf ihm ist nächst Preußen selbstverständlich am rückständigsten das reaktionäre Sachsen.

Sachsen.

Im roten Königreich haben die Arbeiter schon seit langen, langen Jahren so traurige Erfahrungen mit der Gewerbeaufsicht überhaupt gemacht, daß sie auch deren weiblichen Ergänzung nicht Vertrauen entgegenbringen konnten. Die sächsische Regierung glaubte dieses vielleicht dadurch herbeizubringen zu können, daß sie die weiblichen Hilfsbeamtinnen nicht als solche, sondern als Vertrauenspersonen bezeichnete. Nun, sie wurden dadurch nur noch weniger des Vertrauens der Arbeiterinnen teilhaftig, denn wer das Vertrauen der sächsischen Regierung besitzt, muß sich auf Mißtrauen bei den sächsischen Arbeitern gefaßt machen. Dazu kam, daß diese Regierungs-Vertrauenspersonen so gut wie gar keine bestimmten Befugnisse hatten, nur auf die Besuche der Arbeiterinnen warten mußten, selber aber keine Revisionen vornehmen durften. Nur in Dresden und Leipzig wurden sie hierzu herangezogen. Wie gering die Regierung von dieser weiblichen Gewerbeaufsicht dachte, bewies sie schon dadurch, daß sie für alle fünf Vertrauenspersonen jährlich nur 2150 Mark Gehalt aussetzte, pro Person also 425 Mark!

Seit 1. Juli 1904 ist an Stelle dieses ganz verfehlten Systems ein etwas besseres getreten, indem die Vertrauenspersonen Beamtinnen wurden und jährlich je 1800 Mark Gehalt beziehen. Zu einem ganzen Fortschritt konnte sich aber Sachsen nicht entschließen. Es hat der weiblichen Fabrikinspektion nicht das ihr zustehende Arbeitsgebiet überwiesen, sondern unter Zustimmung der reaktionären Kammer bestimmt, daß den Assistentinnen die Ausführung des Gesetzes über die Kinderarbeit übertragen wird, und daß sie

nebenbei die Gewerbebetriebe, in denen weibliche Arbeiter beschäftigt werden, zu überwachen haben.

Nebenbei eine so wichtige und umfangreiche Tätigkeit! Die Berichte für 1903 zeigen, wie unzureichend sie ausgeübt wurde!

In Zwickau und Chemnitz bestand sie darin, daß die „Vertrauenspersonen“ in den Sprechstunden auf den Besuch von Arbeiterinnen warteten. Sie kamen aber nicht! In Chemnitz ist überhaupt noch nie eine Arbeiterin zu der ihr staatlich empfohlenen „Vertrauensperson“ gegangen. Den Gewerberat Kunze befremdet dies um so mehr, als die Vertrauensperson früher etwa 10 Jahre lang in einer Fabrik in Chemnitz zuletzt als Vorarbeiterin tätig war“. Daß sich jede Vorarbeiterin gerade besonders als Vertrauensperson für Arbeiterinnen eigne, kann wohl nur ein sächsischer Regierungsrat glauben!

Im Dresdener Bezirk hat die weibliche Vertrauensperson, Fräulein Dose, wenigstens einige Anlagen, in denen Arbeiterinnen beschäftigt sind, besichtigt, im ganzen 45. Obwohl nun in diesem Bezirk 1548 revisionspflichtige Anlagen vorhanden sind, in denen Arbeiterinnen über 16 Jahren Beschäftigung finden, nennt der Berichtskammer, Regierungsrat Schlippe, diese 45 von der Vertrauensperson besuchten Anlagen eine „erhebliche Anzahl“!

Der Bericht, den Fräulein Dose selber gibt, ist sehr interessant. Sie stellt fest, daß nur 35 Personen die Sprechstunde besuchten, im Vorjahre 39, die schriftlichen Beschwerden von 19 auf 11 herabsanken, alle jedoch bis auf eine einzige Ausnahme sich als zutreffend erwiesen. Sie erklärt aber freimütig: „Die Arbeiterinnen scheuen sich, berechnete und vom gesundheitlichen Standpunkt aus gebotene Beschwerden vorzubringen, weil sie hierbei Gefahr laufen, Stellung und Brot zu verlieren.“ Ihr Bericht bringt auch gleich einen Beweis dafür: Zwei Arbeiterinnen einer Lurusartenfabrik hatten sich bei ihr über Mißstände beklagt; Fräulein Dose ging hin, fand die Beschwerden berechtigt, versuchte wegen einer Lohn Differenz zu vermitteln, hatte aber hierbei keinen Erfolg. Darauf wurde von dem Unternehmer der ganzen Abteilung von acht Arbeiterinnen gekündigt, und erst als sich die beiden Arbeiterinnen meldeten, die dem Fräulein Dose Mitteilung gemacht hatten, wurde für die anderen Arbeiterinnen die Kündigung zurückgenommen, die Beschwerdeführenden aber entlassen mit der ausdrücklichen Motivierung, es sei ihnen wegen der Beschwerdeführung gekündigt worden. Fräulein Dose bemerkt hierzu, „mit Rücksicht auf derartige Vorkommnisse scheine es sehr erklärlich, wenn Arbeiterinnen bei Anbringung von Klagen oder Beschwerden fast niemals zu einer Namensnennung zu bewegen sind“. Fräulein Dose hätte noch die weitere Schlussfolgerung daraus ziehen müssen, daß es sehr erklärlich ist, wenn Arbeiterinnen — und für die Arbeiter erklärt dasselbe zu — überhaupt keine Beschwerden vorbringen. Sie wird es auch dann verstehen, weshalb „die Neigung der Arbeiterinnen, bezüglich ihrer Berufsinteressen sich den bestehenden Organisationen anzuschließen und hier Vertretung derselben zu suchen, entschieden Fortschritte macht“.

In Leipzig wurde die weibliche Vertrauensperson ebenfalls durch Beschwerden nicht belästigt. In die Sprechstunde von Fräulein Sedelmeyer, Leipzig, kamen nur vier Arbeiterinnen! Sie revidierte einige Fabriken, wobei ihr ein Maschinenfabrikant den Eintritt verweigerte mit den Worten: „Da könnte jede kommen! Sie können mir die Sachen später nachmachen.“ Für seine Frechheit erhielt der Fabrikant aber nicht etwa eine Anklage, sondern nur den Hinweis, daß er die Revision gestatten müsse. Galt sächsische Höflichkeit — den Unternehmern gegenüber! —

Der Kampf der Bergarbeiter im Ruhrrevier.

Der gewaltige Kampf der Bergarbeiter im Ruhrrevier ist beendet. Wenigstens vorläufig. Zäh wurde er abgebrochen angesichts der augenscheinlichen Unmöglichkeit, ungeachtet alles Mutes zum Darben und Entlagen seitens der tapferen Kämpfenden, ungeachtet aller opferwilligen Solidarität seitens des deutschen Proletariats und der Berufsgenossen des Auslandes, die Riesensummen aufzubringen, welche für seine Weiterführung erforderlich gewesen wären. Er hat das prohische Unternehmertum leider nicht zum Frieden, zum Entgegenkommen gezwungen. Allein er ist auch nicht in wilder, disziplinloser, verzweifelter Flucht ausgegangen. Mit treuer Solidarität sind die Kämpfenden in festgeschlossenen Reihen zusammengestanden bis zuletzt, entschlossen, noch länger auszuhalten und alle Leiden des schweren wirtschaftlichen Krieges zu tragen.

Nicht ohne heißen Schmerz und tiefe Erbitterung haben Tausende und aber Tausende die Lösung zur Wiederaufnahme der Arbeit vernommen, welche die Siebenerkommission am Abend des 9. ausgab. Widerstrebend, ägernd sind sie in das alte, ungeminderte Joch zurückgekehrt, und das Unternehmertum hat obendrein in kleinlicher, provokatorischer Nachsucht Kniffe und Pfiße geübt, welche die Einstellung des Kampfes erschweren und die Bitternisse der Lage für die Bergarbeiter verschärfen mußten. Trotz allem ist aber die Parole der Führer binnen wenigen Tagen durchgeführt worden. Nicht zersprengte, zusammenhanglose Haufen von Beschlagenen haben sich zur Wiederaufnahme der Fron gedrängt; ein festgelegter Heer von Arbeitern stellte den Kampf ein in der Erkenntnis, noch nicht stark und gerüstet genug zu sein, um den reißigen Feind zu Boden zu ringen.

Die Geschlossenheit und Disziplin aber, mit welcher die Massen für den Augenblick vom Kampfplatz abtraten, bezeugen nicht bloß die Ausdehnung und Kräftigung, welche

der Organisationsgedanke unter ihnen erfahren hat, sie schließen vielmehr die trotzig- stolze Drohung an den Feind in sich, daß die Massen nötigenfalls die Kampagne mit aller Energie wieder aufnehmen werden. Die Ausbeuterclique der Grubenklaven würde nur in ihrem eigenen Interesse handeln, wenn sie diese stumme, aber berebete Drohung beherzigte. Und der schirmende „Vater Staat“ der Ausbeuterclique würde seinerseits Flug daran tun, sie gleicherweise zu bedenken und, ohne sich durch scharfmacherisches Gehege beirren zu lassen, endlich sein Wort einer Reform des Berggesetzes einzulösen, das er den Bergarbeitern seit fast einem halben Menschenalter gegeben und unter dem Drucke des Kampfes feierlich erneuert hat.

Die Lohnklaven der Grubenherrn wissen es ja, daß diese Reform schädlich und erbärmlich genug ausfallen wird und weit genug davon entfernt ist, ihren berechtigten Forderungen Rechnung zu tragen. Soviel bis jetzt bekannt ist, scheint sie sich darauf zu beschränken, die Prellerei des Wagenmüllens zu verbieten, die Schichtdauer, einschließlich der Seilsfahrt, festzusetzen, soweit dies durch sanitäre Rücksichten geboten ist, das Über- und Nebenschichtweisen zu regeln, die Strafbüßen zu begrenzen und obligatorische Arbeiterauschüsse einzuführen. Sie bringt nicht die Achtstundenschicht, sie berücksichtigt nicht die Ansprüche auf Lohnerhöhung. Aber die Kohlenbergleute wissen auch, daß sie das Wenige in letzter Linie einzig und allein der wuchenden, heilsamen Furcht zu verdanken haben, welche ihr Kampf in die Reihen der Herrschenden und Gesetzgebenden getragen hat. Die Geschlossenheit ihres Rückzugs bürgt dafür, daß sie wieder auf dem Kampfplatz erscheinen können und wollen, wenn die Regierung in liebenederischem Eifer vor dem goldenen Kalbe des Grubenkapitals ihr Versprechen vergessen sollte. Und dieser sichere Ausblick dürfte den späten und schwächlichen Reformeifer der preussischen Regierung mehr beflügeln, als die anerkanntswürdige Sinnlichkeit, mit welcher die Majorität des Reichstags dem Antrag der Sozialdemokratie entsprechend sich für ein Reichsberggesetz erklärt hat, damit ihr großes und berechtigtes Mißtrauen gegen den Willen der preussischen Regierung zur Reformtat befehle.

Es ist eine gute Errungenschaft des Kampfes, die kapitalfurchtliche preussische Regierung auf den Weg der Reform zu zwingen zu haben, den sie zehn lange Jahre nicht zu finden vermochte, und die Angst vor einer Wiederaufnahme des Kampfes wird sie auf dem „Tugendpfad“ erhalten. Der Knüttel liegt beim Hunde. Manchen mag die Frucht des schweren, opferreichen Ringens zwischen Kapital und Arbeit eine dürftige und teuer bezahlte danken. Die gewaltige „Meuterei“ der Hörigen des Grubenkapitals gehört jedoch unseres Erachtens zu jenen Lebensäußerungen des kämpfenden Proletariats, von denen das Wort des „kommunistischen Manifests“ gilt: „Ihr eigentliches Resultat ist nicht der unmittelbare Erfolg, sondern die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter.“ Und so betrachtet, erscheint der Kampf der Bergarbeiter von einschneidender Bedeutung. Noch im November vorigen Jahres schrieb ein trefflicher Kenner der Verhältnisse im Ruhrgebiet in der „Neuen Zeit“, daß der Einfluß des religiösen Bekenntnisses und der aus ihm seine Kraft saugende Gegensatz zwischen den Organisationen einen Streik der Kohlengräber wie 1889 ausschloß. Ihm aber hat die Erfahrung gezeigt, daß der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit unüberbrückbar ist, als alle Gegensätze der religiösen und politischen Überzeugung, und daß daher die Interessensolidarität alle Ausbeuteten im Kampfe gegen die Ausbeuter zusammenschmiedet.

Gleichzeitig aber beleuchtet der Ausstand noch eine andere Tatsache: daß der Massenstreik ein elementarer Vorgang des proletarischen Klassenkampfes ist, der mit naturwüchsiger Kraft aus dem Klassengegensatz hervorsticht und sich weder nach Belieben herbeideklariert noch ausschalten läßt. Seinem Wesen nach darin der Revolution innerlich verwandt, setzt er sich mit der Gewalt eines Naturereignisses durch, — und ohne die Führer, ja auch gegen die Führer. Nun heißt es für das kämpfende Proletariat die praktische Anwendung dieser Lehre und mancher anderen des Kampfes noch zu ziehen. Sie liegen in den Worten Shakespeares: „Bereit sein ist alles.“ Darum mit ungebrochener Energie und frischer Opferfreudigkeit an die stille, mühselige Alltagsarbeit auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiet. Der Bergarbeiterverband muß gekräftigt und ausgebaut werden, muß immer leistungsfähiger, immer größere Massen zu Schutz und Trutz zusammenschließen. Der sozialistische Gedanke muß unter den Kohlengräbern mit Feuerzifer gepredigt werden, auf daß diese sich immer mehr auf dem granitnen Boden des Klassenkampfes um das Banner der Sozialdemokratie scharen. Die geschichtliche Entwicklung birgt künftige Kämpfe in ihrem Schoße, und künftige Siege gilt es vorzubereiten.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Im Monat Januar tagte in Köln und Ehrenfeld je eine öffentliche Frauen- und Mädchenversammlung, in der Genossin Zeise einen ausführlichen Bericht über den preussischen Parteitag gab. Am Schlusse ihrer Ausführungen forderte die Referentin die zahlreich anwesenden Genossinnen auf, sich lebhaft an der Agitation und an der Verbreitung der „Gleichheit“ zu beteiligen. Dies müsse sowohl im Interesse der proletarischen Frauenbewegung wie der Partei geschehen. Das Referat wurde mit großem Beifall aufgenommen. Die Versammlung wählte darauf Genossin Zeise als Kreisvertrauensperson, Genossin Link als Vertrauensperson für Köln und Genossin Plog als Vertrauensperson für Ehrenfeld. Die Einnahmen

unserer Vertrauensperson für 1904 stellten sich auf 646,82 Mark, die Ausgaben auf 543,48 Mark, so daß uns ein Kassenbestand von 103,34 Mark verblieb. Im ganzen waren im Jahre 1495 Gleichheiten kolportiert worden. In der Versammlung in Köln wie Ehrenfeld wurden neue Abonnentinnen für unser Organ gewonnen. Den Schluß beider Versammlungen bildete eine Zellersammlung für die streikenden Bergleute. A. Wolf, Schriftführerin.

Glensburg. Endlich ist von der Frauenbewegung Bresche gelegt in die Festung der Stumpf sinnigkeit und Gleichgültigkeit im hohen Norden! Unser Delegierter zum Bremer Parteitag hatte den Auftrag erhalten, auch die Frauenkonferenz zu besuchen und darüber Bericht zu erstatten. Seitdem scheint Leben in die Bewegung gekommen zu sein. In der Versammlung, wo die Berichterstattung erfolgte, wurden zwei Genossinnen, die sich dazu erbieten, damit beauftragt, die Vorarbeiten für eine zu veranstaltende öffentliche Frauenversammlung in die Hand zu nehmen. Diese Versammlung hat nun stattgefunden. Genossin Zieh-Hamburg referierte über: „Die Frau als Hausfrau und Staatsbürgerin“ und entledigte sich ihrer Aufgabe in eingehender, mit gutem Humor gewürzter Rede zur vollen Zufriedenheit der recht zahlreich erschienenen Frauen und Männer des arbeitenden Volkes. Hoffen wir, daß die Begeisterung für die Ziele der Frauenbewegung anhält! Als unmittelbares Ergebnis der ausgestreuten Ideensaat ist zu erwähnen, daß zirka zwanzig neue Abonnenten für die „Gleichheit“ gewonnen wurden, so daß diese jetzt bei uns 70 bis 80 Leser zählt, während es jahrelang ihrer nur drei waren. Als Vertrauensperson der Frauen und Mädchen Glensburgs wurde Frau Michelsen, Friesischestraße 88, gewählt, als deren Stellvertreterin Frau Meyer, Heiligengehlag 9. Weiter gaben noch etwa zwanzig Genossinnen die Absicht kund, einen „Bildungsverein für Frauen und Mädchen“ gründen zu wollen. Um die nötigen Vorarbeiten in die Wege zu leiten, wird in aller nächster Zeit von einer Genossin eine Versammlung einberufen werden. Das Resultat unserer Versammlung war also gewiß zufriedenstellend. Nun liegt es an den Genossinnen selbst, das abgelegte Gelübdis treu zu halten, sich um ihre Vertrauenspersonen zu scharen und mit den Männern gemeinsam den Kampf gegen alle Unterdrückung und Ausbeutung zu führen. Durch Kampf zum Sieg! Den Segnern zum Trutz, der Arbeit zum Schutz! M.

Volkversammlungen. Die Stellung nahmen zu dem Riesenkampf der Bergarbeiter im Ruhrrevier, sowie zu den Greueln des russischen Jarrismus, fanden statt in Wedel, Mölln, Bargtheide und Hastedt. Genossin Zieh referierte. Sämtliche Versammlungen, außer der Hastedt (zu der sehr mangelhafte Vorbereitungen getroffen worden), waren gut, ja sogar sehr gut besucht. Überall fand eine Resolution einstimmige Annahme, die scharfen Protest erhob gegen das brutale Vorgehen der Kohlenbarone und gegen die Grausamkeiten des „Friedenszaren“, und die unseren kämpfenden Brüdern im Osten wie im Westen der wärmsten Sympathien versicherte. Die einstimmige Annahme der Resolution war besonders bemerkenswert in Bargtheide, dem Geburtsort der Referentin, die zum erstenmal hier sprach. Die Zuhörer waren zum größten Teile ihre Schulkameraden oder Leute, unter deren Augen sie aufgewachsen war. Außer den Arbeitern mit ihren Frauen waren auch die Lehrer, die Herren vom Gericht, der Ortsvorsteher und eine ganze Anzahl großer Bauern erschienen. Letztere folgten ebenso aufmerksam ihren Darlegungen wie die ersten und trugen auch ihren Obolus zu der veranstalteten Zellersammlung für die Bergarbeiter bei. In Mölln und Hastedt wurden die ersten Abonnenten für die „Gleichheit“ gewonnen, in Bargtheide die ersten zehn Mitglieder für den sozialdemokratischen Verein. L. Z.

Am 9. Februar fand in den bei Magdeburg gelegenen Ortschaften Cracau und Prester eine öffentliche Frauenversammlung statt, in welcher die Unterzeichnete über „Die Frauen und ihr Interesse an dem preussischen Parteitag“ referierte. Besonders wies sie bei ihren Ausführungen auf die Mißstände hin, unter denen die Land- und Fabrikarbeiterinnen und deren Kinder noch zu leiden haben. Nach der Aufforderung, durch geschlossene Organisation sich bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu ermöglichen, wurde zur Wahl einer Ortsvertrauensperson geschritten und als solche Frau Scharfshuh, Cracau, Schulstraße 8, gewählt. Um die Organisation in beiden Ortschaften vorteilhafter gestalten zu können, nahm Frau Kut, Gartenstraße 18, das Amt einer stellvertretenden Vertrauensperson an. Seit Januar dieses Jahres haben sich die Genossinnen von Cracau und Prester auch in einer Organisation zusammengeschlossen, dem „Frauen- und Mädchenbildungsverein Cracau-Prester“, der bereits annähernd 100 Mitglieder zählt. Dieselben haben es sich zur Aufgabe gemacht, Ausklärung und Wissen sich anzueignen und unter den Genossinnen weiter zu verbreiten. Zu diesem Zwecke wird auch unsere „Gleichheit“, allerdings vorläufig erst in einigen Exemplaren, vom Vorstand des Vereins unter den Mitgliedern verbreitet. Für weitere Ausbildung sollen geeignete Vorträge wissenschaftlicher und unterhaltender Natur sorgen. Der Vorstand des Vereins besteht aus den Genossinnen Pänicke (Voritzende), Ebert (Kassiererin) und Gcke (Schriftführerin). Wir hoffen auf gutes Gedeihen der Organisation. Marie Schmielewski.

Von den Organisationen. Der Arbeiterinnenverein Köln hielt am 2. Februar seine dritte Generalversammlung ab. Die erste Voritzende teilte mit, daß im letzten Quartal vier Mitgliederversammlungen stattgefunden haben. Seit Gründung des Vereins sind vier Filialen errichtet worden in den Vororten Ehrenfeld, Rippes, Deutz und Raff. Im ganzen zählt der Arbeiterinnenverein 258 Mitglieder.

Nach dem Kassenbericht, welchen die Kassiererin gab, beliefen sich die Einnahmen seit Gründung des Vereins auf 313,22 Mark, die Ausgaben auf 214,05 Mark, so daß ein Kassenbestand von 99,17 Mark verblieb. Die Revisorinnen haben die Abrechnungen geprüft und für richtig befunden, so daß der Kassiererin Entlastung erteilt wurde. Nach erfolgter Vorstandswahl wurden gemäß einem Antrag 20 Mark für die streikenden Bergleute bewilligt. — Als Vertrauenspersonen für die Beschwerden der Arbeiterinnen wurden die Genossinnen Zeise und Grafweg gewählt. Im großen ganzen ist der Stand unserer Organisation in Köln ein befriedigender, und wir hoffen auf weitere gute Fortschritte im neuen Jahre. A. Wolf, Schriftführerin.

Abrechnung der Vertrauensperson der sozialdemokratischen Frauen Elberfelds pro 1904.

Einnahme: Kassenbestand 15,04 Mark, Verkauf der „Gleichheit“ 333,72 Mark, Markenverkauf 28,35 Mark, Einnahme bei Frauenversammlungen 15,60 Mark, Listenammlung 19,10 Mark; Summa 411,81 Mark.
Ausgabe: „Gleichheit“ 255,36 Mark, Drucksachen und Annoncen 82,50 Mark, Referenten 27 Mark, Porti 3,84 Mark, Unterstützung 10 Mark, den streikenden Bergleuten 30 Mark, Volkshausfonds 20 Mark; Summa 378,50 Mark.
Einnahme 411,81 Mark, Ausgabe 378,50 Mark, Kassenbestand 33,31 Mark.

Elberfeld, den 19. Januar 1905.
Frau Wilhelmine Ullenbaum.
Revidiert und richtig befunden: Frau Selma Dröner, Frau Selma Schuch, Frau Adele Ullenbaum.

Die Haltung der Frauen beim Bergarbeiterstreik ist bis zur letzten Stunde eine vorzügliche geblieben. Ohne Klagen und Murren, ohne Bitten und Tränen haben sie die Schwere des Kampfes getragen. Nirgends haben sie die Kampfesfreudigkeit der Männer zermürbt, umgekehrt: sie feuerten überall dieselben zum Aushalten an und stärkten mit der eigenen Einsicht und Begeisterung auch die der Kämpfenden. Ihr Einfluß ist ebenso wichtig gewesen für das entschlossene Ausharren der Bergarbeiter im Ausstand, wie für die Ruhe und Disziplin, welche diese allen Provokationen der Grubenproben, ihrer Bitteln und Arbeitswilligen entgegensetzten. Unsere Genossinnen haben nach jeder Richtung hin ihre volle Schuldigkeit getan, um die Masse ihrer Schwestern aufzuklären und mit Verständnis für den großen Kampf zu erfüllen. Mit unerschütterlicher Abergungstreue und Arbeitsfreudigkeit hat insbesondere unsere Genossin Plum weitergewirkt. Bis zum Einstellen des Kampfes hielt sie Frauenversammlung über Frauenversammlung ab. Sie sprach unter anderem in Sporkhöfel, Köhlinghausen, Linden, Essen-West, Wengern bei Dortmund, Schären, Hesen, Hinterp, Aachen Stadt und Land und Düren. Eine Versammlung in Gickel wurde aus „sicherheitspolizeilichen Gründen“ verboten, weil „zumal mit Gewißheit Ausschreitungen zu erwarten seien“. Wer den Streik im allgemeinen, die Frauenversammlungen im besonderen verfolgt hat, weiß auch, daß diese Behauptung aus den allweisen Polizeifingern gefogon ist. Das Verbot war nicht von vornherein bekannt, so daß sich vor dem Versammlungslokal eine dichtgedrängte Menschenmenge angesammelt hatte. Auch Genossin Plum erschien und wurde zusammen mit anderen vom eingeschüchterten Wirt aus der Gaststube gewiesen. In Günnigfeld wurde die geplante Frauenversammlung ebenso vereitelt. In Kupferdreh war es Genossin Plum unmöglich, Einlaß in die Versammlung zu erhalten, so daß an ihrer Stelle ein Redner sprechen mußte. Überall wurden die Ausführungen der Genossin Plum mit begeisterter Zustimmung aufgenommen, in den meisten Versammlungen forderten gleich ihr andere Frauen die Männer zum Aushalten auf. In einer Frauenversammlung in Caternberg war der Andrang so stark, daß sieben bis acht Genossinnen die Hunderte von Frauen nicht zurückhalten konnten, welche die Fenster des Lokals umlagerten, in das sie keinen Einlaß gefunden hatten. Nachdem die Referentin gesprochen, meldeten sich 21 Frauen zum Wort und acht von ihnen griffen in die Diskussion ein, die Männer anfeuernd, auszuharren, bis der Sieg errungen sei. — Außer den Genossinnen haben auch Agitatorinnen der Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereine an der Bewegung teilgenommen, nämlich die Damen Christmann und Lüders. Es heißt vielfach, daß die Führer der christlichen Organisationen ihnen wie auch dem nationalsozialen Pfarrer Köhge eine weit größere Toleranz entgegengebracht habe, als den bekannten Genossinnen und Genossen. Daß dies nicht Gleichberechtigung wäre, sondern Begünstigung, nicht Neutralität, sondern Parteilichkeit, liegt auf der Hand. Wie dem jedoch sei, unsere Genossinnen haben sich in ihrer Pflichterfüllung nicht beirren lassen und sind im Vordertreffen des Kampfes und der Arbeit gestanden, während die Rolle der bürgerlichen Damen eine recht bescheidene geblieben ist. Und nicht der Frauenrechtsekel und Harmoniebullelei, der auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung wird der Vorteil davon zufallen, daß der Streik die Bergarbeiterinnen aus ihrer Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit ausgerüttelt hat. Pflicht der Genossinnen ganz Deutschlands aber ist es, unsere tapferen Streiterinnen in Westfalen tatkräftig in ihrem Streben zu unterstützen, für den Sozialismus zu ernten, wie sie es als selbstverständliche Pflicht erachten, durch weitere materielle Unterstützung die Wunden heilen zu helfen, welche der Kampf dem Proletariat des Ruhrreviers geschlagen hat.

Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen von Dresden-Land.

Im zweiten Jahre einer planmäßig betriebenen Agitation unter den proletarischen Frauen meines Kreises war die

Arbeit eine ausgedehntere, aber auch eine leichtere und fruchtbringendere als in der vorhergehenden Tätigkeitsperiode. Die bereits vorhandenen Ansätze zum Zusammenschluß der Genossinnen in der Parteioorganisation konnten befestigt und weiter ausgebaut werden. In den einzelnen Orten gelang es, weibliche Kräfte heranzuziehen und zu schulen, die einen ganz beträchtlichen Teil der lokalen Kleinarbeit leisten, Versammlungen einberufen und vorbereiten, Zeitungen austragen, die Agitation von Person zu Person eifrig betreiben usw. Des weiteren sind Genossinnen soweit fortgeschritten, daß sie tüchtige Versammlungsleiterinnen, Schriftführerinnen und Debatterederinnen stellen, die zumal in den kleineren Frauensammeln wirken, von denen sich jedoch einige auch in öffentlichen Versammlungen hervorzuhängen. Gewiß müssen wir nach weit größeren als den bereits erzielten Fortschritten streben. Aber wenn man bedenkt, wie sehr für die Proletarierin die politische Aufklärung und Schulung durch Ausbeutung und Rechlosigkeit erschwert wird, so darf man immerhin mit Befriedigung auf die Erregungenschaften des letzten Jahres zurückblicken. Die Zahl der Frauen, welche sich am politischen und gewerkschaftlichen Leben beteiligen, ist eine gute und eine steigende. Immer mehr, die sich früher schüchtern kaum in eine Versammlung wagten, sind heut hier nicht nur heimisch, sondern fühlen das Bedürfnis, selbst in der Bewegung mitzuarbeiten. Die Ideen und Bestrebungen, die zuerst von ihnen nur instinktiv als richtig, als heilsam empfunden wurden, die werden nun klar bewußt begriffen, die rufen lebendige Kräfte zur Betätigung. Wie die Dinge liegen, insbesondere in Berücksichtigung der vielerlei Umstände, welche das öffentliche Wirken der Frau des Volkes hemmen, dürfen wir die Leistungen der Agitation unter dem weiblichen Proletariat nicht bloß nach der Zahl der politisch und gewerkschaftlich organisierten Frauen beurteilen. Wir müssen das berücksichtigen, was sie für die Schulung einer Kerntruppe von Genossinnen tut, die immer besser ausgerüstet an der allgemeinen Partei- und Gewerkschaftsarbeit teilnehmen. Wir müssen ferner schätzen, daß sie in immer größeren Kreisen der Frauen das Verständnis für die moderne Arbeiterbewegung weckt und damit den Widerstand besiegt, der im Heim so oft der politischen und gewerkschaftlichen Betätigung des Mannes entgegensteht.

Der gesteigerten Tätigkeit entsprechend war die Zahl der Zusammenkünfte und Besprechungen mit den Genossinnen eine große, die Korrespondenz eine lebhaftere. Die öffentlichen Versammlungen spiegeln die rührige Arbeit unserer Frauenbewegung wider. Abgesehen von neun öffentlichen Frauenversammlungen fanden eine stattliche Zahl Volksversammlungen statt, welche speziell den Interessen der Aufklärung der Proletarierinnen gewidmet waren, und in denen außer der Unterzeichneten die Genossinnen Köhler, Zieg, und mehrere Genossinnen teilnahmen. Der Wunsch nach solchen Versammlungen, nach Rednerinnen ist nie zahlreicher und lauter geäußert worden, als in dem Berichtsjahre, ein sicheres Anzeichen dafür, daß immer klarer erkannt wird, daß die Frau ihre volle Befreiung nur durch die Verwirklichung der sozialistischen Ideale erlangen kann, daß aber auch andererseits diese Ideale nur zu triumphieren vermögen, wenn die Männer und Frauen der ausgebeuteten Massen vereint für sie kämpfen. Die Bestrebungen der Genossinnen, dem proletarischen Befreiungskampfe mehr und mehr Mitstreiterinnen zuzuführen, sind denn auch von den Genossen tatkräftig unterstützt und gefördert worden. Unsere diesbezüglichen Anregungen und Wünsche wurden meist berücksichtigt. Gewiß, daß es in der Arbeiterbewegung noch manchen rückständigen Mann gibt, der von der Mitarbeit der Frauen nichts wissen will. Aber die Zahl dieser Philister, wie Weibel sich in seiner Zittauer Rede ausgedrückt hat, wird kleiner und kleiner, und schon mehr als ein Saulus ist durch die Logik der Tatsachen und das Wirken der Genossinnen zu einem Paulus geworden. Als recht erfreulicher Ausdruck des harmonischen Zusammenarbeitens von Frauen und Männern in der modernen Arbeiterbewegung verdient hervorgehoben zu werden, daß an den Versammlungen der Genossinnen, welche der Heimarbeit und ihren Schäden galt, auch Vertreter der Gewerkschaften teilnahmen. Hoffentlich wird das gute Einvernehmen zwischen Genossinnen und Genossen bei der gewerkschaftlichen wie politischen Arbeit auch im neuen Tätigkeitsjahr fortbestehen und das Wirken der einen wie der anderen erleichtern und erfolgreicher gestalten.

Zum Schluß ein Wort an die Genossinnen, welche so fleißig, so treu mit mir zusammengearbeitet haben. Wohl jede einzelne von ihnen hat einen schweren Kampf mit des Lebens Not zu bestehen, muß neben der Bürde der häuslichen Pflicht das Joch der Berufsfron im Dienste des Kapitals tragen. Nur unter Betätigung des höchsten Opfermutes ist es ihnen möglich gewesen, Zeit, Kraft, Mittel für den Dienst der Bewegung zu gewinnen. Die heilige Liebe zu der heiligen Sache des Proletariats hat diesen Opfermutes entsacht, hat die Genossinnen auch zur ausdauernden Geduld erzogen gegenüber all den Schwierigkeiten, welche sich ihren Bestrebungen entgegenstürmen. Sie wird sie auch dazu gewöhnen, einander immer besser verstehen zu lernen und mehr Rücksicht entgegenzubringen. Nicht jedes ungeschickte Wort, das fällt, ist böse gemeint. Bei gutem Willen bleibt manche Reibung, manches Mißverständnis zwischen denen erspart, die alle für das gleiche Ideal leben und arbeiten wollen. Wenn die Genossinnen die Tätigkeit ihrer Vertrauensperson so verständig und opferfreudig unterstützen wie bisher, wird das neue Jahr der proletarischen Frauenbewegung in Dresden-Land neue Erfolge bringen, die greifbar darin zum Ausdruck kommen müssen, daß die Zahl der weiblichen Parteimitglieder bald auf 400 steigt. Sehen wir alle in treuer Ideen- und Kampfesgemeinschaft unsere volle

Kraft im Dienste des Proletariats ein. An den Früchten unseres Wirkens wird es dann nicht fehlen.

Marie Wackwitz, Vertrauensperson.

Um den Zehnstundentag.

Von Luise Zieg.

Von den Textilarbeitern der Niederlausitz ward kürzlich eine lebhaftere Agitation für die Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit entfaltet. Und wahrlich, wenn irgendwo, so ist in der Textilindustrie eine Verkürzung der Arbeitszeit im Interesse der in Frage kommenden Arbeiterschaft dringend geboten.

Wie überall, wo Werkzeug- und Kraftmaschinen Anwendung finden, die Arbeiter zu Sklaven, zu lebendigen Anhängseln der toten Maschinen geworden sind, deren Bewegungen sie zu folgen haben, so auch, und in ganz besonders hohem Maße, in der Textilindustrie. Jede Erfindung oder Verbesserung auf technischem Gebiet bedeutet für die Textilarbeiter eine Erhöhung der Intensität (Anstrengung, Schnelligkeit) der Arbeit, bedeutet, daß sie in derselben Zeit wie früher beträchtlich mehr Kraft ihres Körpers bei der Beschäftigung verbrauchen müssen und damit natürlich ein größeres Quantum Arbeit fertigstellen. Zwei Beispiele mögen das illustrieren:

Karl Marx führt schon im „Kapital“ an, daß bei der Anwendung der ersten Spinnmaschine ein Spinner, der den Bewegungen der Maschine auf und ab folgen mußte, in einem Arbeitstag von 12 Stunden 8 englische Meilen zurückzulegen hatte. Als zwanzig Jahre später die verbesserte Spinnmaschine Anwendung fand, hatte der sie bedienende Spinner nicht mehr 8, sondern 20 englische Meilen zurückzulegen, soviel schneller bewegte sich die Maschine, soviel schneller mußte der Spinner arbeiten. Und seitdem hat die technische Entwicklung in der Spinnindustrie nicht geschlafen!

Ebenso hat in der mechanischen Weberei der technische Fortschritt die Intensität der Arbeit gesteigert. Auf einem Webstuhl älterer Konstruktion werden 30 Schuß in der Minute gemacht, auf einem Webstuhl neuerer Konstruktion 105 Schuß.

Der durch die technische Entwicklung bedingten Steigerung der Intensität der Arbeit wissen die Textilbarone noch nachzuhelfen. Entweder durch die Art der Entlohnung, Akkord, oder durch die Gewährung von Prämien bei Fertigstellung eines gewissen Quantum von Arbeit. Vorausgaben aber Arbeiter und Arbeiterinnen über ein gewisses Maß hinaus Arbeitskraft aus ihrem Körper, mehr als sie durch Nachruhe, Sonntagsruhe und Nahrungsaufnahme ersetzen und übererzeugen können, so schaden sie ihrer Gesundheit und kürzen die Dauer ihres Lebens und ihrer Arbeitsfähigkeit.

Trotzdem wollen wir der technischen Entwicklung keineswegs Halt gebieten, vielmehr sind wir der Meinung, daß die durch sie bedingte gesteigerte Intensität der Arbeit paralysiert (ausgeglichen) werden muß durch eine stark verkürzte Arbeitszeit. Und es ist gewiß eine sehr bescheidene Forderung der Textilarbeiter, wenn sie angesichts der Entwicklung in ihrer Industrie den Zehnstundentag verlangen. Kommen doch jetzt in der Textilindustrie noch eine Reihe Umstände hinzu, welche die Gesundheitschädigung außerordentlich vergrößern. Einige derselben seien im folgenden erwähnt. In Webereien, Spinnereien, Krempereien usw. entwickelt sich bei der Arbeit ein starker Staub, Woll- oder Baumwollstaub. Die Luft ist damit geschwängert, und das um so mehr, je schlechter die Ventilation ist, die meist recht viel zu wünschen übrig läßt. Dazu kommt der Dampf, den Maschinen, Öl usw. ausströmen, die Ausdünstungen der vielen transpirierenden Menschen. Die schlechte Luft müssen die überhasteten, angestrengten Textilarbeiter und Arbeiterinnen einatmen. Essenspausen werden oft nicht gewährt. Das Brot wird während der Arbeit verzehrt. Reißt ein Faden, so wird es aus der Hand gelegt, damit der Faden angebracht werden kann. In der Weberei legt man das Brot auf den Webstuhl, während man den Schaden repariert. Müd der Webstuhl weiter, so fällt das Brot herunter in den Woll- oder Baumwollstaub, der den Fußboden bedeckt. Der gesundheitschädliche Staub gelangt also nicht nur beim Atmen in die Atmungsorgane, sondern er wandert auch mit der Nahrung in den Magen. Die Arbeit in der Textilindustrie ist ferner außerordentlich nervenzerrüttend. Ein ungeheurer, ohrenbetäubender Lärm herrscht namentlich in den mechanischen Webereien. Und Arbeiter und Arbeiterinnen müssen bei der Arbeit die Augen und die Fingerpitzen besonders brauchen. Der Umstand, daß die Arbeit nur im Stehen verrichtet wird, trägt nicht wenig zur Bildung von Krampfadern, Plattfüßen und Unterleibsleiden bei. Melbet sich aber eine Arbeiterin krank und wünscht erwerbsunfähig geschrieben zu werden, weil die Krampfadern entzündet sind, so gibt es noch Ärzte, die erklären (wie jüngst in Kottbus): „Ach, wenn wir alle Frauen, die entzündete Krampfadern haben, erwerbsunfähig schreiben wollten, hätten die Arbeitgeber bald keine Arbeiterinnen mehr.“

Alle die kurz angeführten Umstände werden natürlich außerordentlich verschärft durch die chronische Unterernährung, welche die Folge der miserablen Entlohnung der in der Textilindustrie Beschäftigten ist. Für die weiblichen Arbeiter aber kommt noch die verlängerte Arbeitszeit hinzu, welche die Pflichterfüllung in der Familie mit sich bringt. Eine Stunde Arbeitszeitverkürzung würde für die gequälten Lohnsklaven eine kleine Verminderung ihrer Qualen bedeuten und dem Arbeitgeber absolut keine Opfer auferlegen. Im Gegenteil. Die Wissenschaft lehrt und die Erfahrung bestätigt, daß die Arbeitsleistung nach Qualität und Quantität im umgekehrten Verhältnis steht zur Länge der Arbeitszeit. Das heißt also,

daß in der kürzeren Arbeitszeit nicht nur nicht weniger, sondern auch Besseres geleistet werden wird, als in der langen Arbeitszeit. Das bedeutet aber für den Fabrikanten eine Stärkung seiner Konkurrenzfähigkeit. Dazu kommt noch, daß er bei verkürzter Arbeitszeit an Feuerung, Licht, Dampfkraft, Abnutzung der Maschinen usw. spart.

Wenn sich die Herren Textilbarone trotzdem mit aller Kraft gegen die Verkürzung der Arbeitszeit sträuben, so ist das ein Beweis für ihre sozialpolitische Rückständigkeit und für ihren Haß gegen die Arbeiterorganisationen. Sie wissen nämlich ganz genau, daß eine Stunde Arbeitszeitverkürzung für die Arbeiterschaft nicht nur eine Stunde mehr Ruhe, Erholung, Bildung, Familienleben bedeutet, sondern daß sie auch Erhaltung der Energie, des Kampfesmutes, der Kampfesfreudigkeit bedingt. Das wird sich aber vor allem in der intensiveren Beteiligung an der Agitation und Organisation, am Klassenkampf äußern.

Je größer der Widerstand der Arbeitgeber gegen die Verkürzung der Arbeitszeit ist, desto energischer muß natürlich von unserer Seite der Kampf um dieselbe geführt werden. Der Erringung verkürzter Arbeitszeit dienen eine Reihe öffentlicher Textilarbeiter-Versammlungen in Kottbus, Sachsendorf, Madlow, zwei Versammlungen in Forst, ferner je eine Versammlung in Guben, Peitz, Spremberg, Sommerfeld und Finsterwalde, in denen Schreiberin dieses das Referat übernommen hatte. In sämtlichen Versammlungen wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die eingehend die Forderung des Zehnstundentags begründete. Die Resolution ist dem Fabrikantenverein der Niederlausitz zugegangen, und es bleibt abzuwarten, wie sich derselbe zu der Forderung stellen wird. In allen Versammlungen wurden der Organisation auch neue Mitkämpfer zugeführt.

Politische Rundschau.

Ende Januar ist der deutschen Reichsregierung in allen ihren Bedrängnissen noch zu guter Letzt ein großes Heil widerfahren. Sie hat auch den Abschluß des Handelsvertrags mit Österreich-Ungarn zustande gebracht. Das heißt: vorläufig. Fehlt noch die Ratifizierung durch die Parlamente, des Deutschen Reiches hier, dort von Cisleithanien.

Den Abschluß des Handelsvertrags mit Rußland haben Bülow und die Seinen den Japanern zu danken, die durch ihre Siege über die russische Kaubucht das Zarenregiment in solche finanzielle Bedrängnis brachten, daß es bereit war, für die Ermöglichung einer Anleihe in Deutschland auch die Erhöhung der deutschen Getreidezölle sich gefallen zu lassen. Da das an sich den Erfordernissen der Volkswirtschaft Rußlands zuwiderläuft, hätte die Getreidezollerhöhung Deutschlands unter normalen Verhältnissen nie die vertragmäßige Zustimmung einer russischen Regierung gefunden. Der Berliner Dank an Japan, schwarzer Adler oder so was nach Tokio, steht noch aus.

Die Gesamtregierung von Österreich-Ungarn andererseits, die den Grafen Posadowsky Schnöbe abblühen ließ, wurde durch Kossuth, den Sohn des 48er Diktators müde gemacht. Die Unabhängigkeitsbewegung machte in Ungarn reißende Fortschritte. Der Ministerpräsident Tisza suchte ihrer Obstruktion im ungarischen Unterhaus durch einen Geschäftsordnungsstaatsstreich à la Gorbier die Zähne auszubrechen. Aber ihre Widerstandskraft wuchs unter der Bedrängung. Da wurde die Parlamentsauflösung unvermeidlich. Alle Zeichen verheißten ein mächtiges Anschwellen der gegen die Zusammengehörigkeit mit Österreich gerichteten Bewegung. Da hat die gemeinsame Regierung noch in letzter Minute den Handelsvertrag mit Deutschland genehmigt, um dessen Gewicht gegen die Kostrennungsgelüste der Ungarn und zugunsten der Handelsgemeinschaft der beiden halbburgischen Reichshälften in die Waagschale werfen zu können. Aber auf einen so durchschlagenden Sieg Kossuths, der Tisza die Ministerschaft kosten muß, war man weder in Wien noch in Budapest gefaßt. Jetzt kann es kommen, daß das ungarische Parlament den Handelsvertrag mit Deutschland verwirft, um gleichzeitig Ungarn völlig von Österreich loszureißen zu können. Nur die Personalunion, den gemeinsamen Monarchen, lassen die Herren Magyaren vielleicht gnädig noch bestehen.

Für das ungarische Proletariat bleibt es sich gleich, ob Tisza, Kossuth oder Andrassy: Alle diese Führer und ihre Parteien vertreten die Interessen der Junker und der Bourgeoisie. Das Proletariat, die Sozialdemokratie, ist einflusslos auf die Zusammenfassung einer Volksvertretung, die sich auf ein raffiniertes Zensuswahlrecht stützt. Nur 700 000 Wähler gibt es unter den 17 Millionen Einwohnern Ungarns. Das ungarische Wahlrecht ist also fünfmal so beschränkt wie das deutsche. Der Sozialismus steckt noch in seinen Anfängen er hat in dem schwach industriellen Lande seine Hauptstütze im Landproletariat. Aber vielleicht bringt die Aufwühlung der Leidenschaften auch dort unserer Bewegung Förderung, indem die eine oder andere der Bourgeoisieparteien sich genötigt sieht, einen Versuch zur Gewinnung des Proletariats durch Erweiterung des Wahlrechts zu machen.

Die österreichische Sozialdemokratie begrüßt die Entwicklung in Ungarn mit Genugtuung, weil sie von einer Trennung der beiden Reichshälften sich Vorteile für die heimische Entwicklung verspricht. Bei den jetzigen Zuständen hat das ungarische Cisleithanien den Löwenanteil der Macht, das deutsch-slawische Cisleithanien den Felsanteil der Kosten. Das erkünstelte Gleichgewicht der beiden Reichshälften in der Beschlussfassung über gemeinsame Angelegenheiten verschafft obendrein den absolutistischen Gelassenen der Hofburg einen stetigen Einfluß. Alles das macht in der österreichischen Sozialdemokratie den Ruf „Los von Ungarn!“

mehr und mehr populär. Die Hofburgelique wird ihrerseits alles aufbieten, um für die Krone wenigstens die militärische Einheit, die einheitliche Gesamtarmee zu retten; weit leichterem Herzen wird sie der Zerreißung des bisher einheitlichen österreichisch-ungarischen Wirtschaftsgebietes zustimmen. Was aus diesem L. K. Gegenkessel herausbrodeln wird, ist unberechenbar.

In Deutschland darf die Regierung mit einiger Sicherheit auf die Annahme ihres siebenfach verfluchten Handelsvertragsratschwanzes rechnen. Den Agrariern liefert er das arbeitende Volk zur Ausbeutung aus, und die Vertreter der Industrieunternehmer sind durch die Drohung mit einer vertragslosen Zeit so eingeschüchtern, daß sie nach bewährter Bourgeoismanier vor den Genfern zu Kreuze kriechen und murrend zwar, aber mit Anstand, die industriefeindlichen Handelsverträge schlucken werden. Unbedingt feindlich zieht nur die Sozialdemokratie gegen die brotwunderlichen Handelsverträge zu Felde.

Die revolutionäre Bewegung in Rußland hat seit ihrem Beginn mächtig die Geister aufgewühlt allüberall in Deutschland. Wo nur klassenbewußte Proletarier an dem Werke der Volksbefreiung wirken, haben sie die Lehren der Ereignisse in Rußland erfaßt und sie hinausgetragen unter ihre Leidensgenossen, um sie zu Kampfgenossen zu erziehen. Mag die Bewegung in Rußland zeitweise zurückgehen; sie wird auch wieder vorwärts stufen; unterdrücken läßt sie sich nicht mehr. Emporkluten wird sie aber- und abermals, bis eine zweite, eine dritte Flutwelle den morschen Absolutismus hinwegschwemmt. An seinen ungeheuren Verbrechen geht er zugrunde. Er kämpft jetzt nur noch den verzweifeltsten Todeskampf, und sein Totengräber ist das Proletariat. G.

Genossenschaftliche Rundschau.

Der Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine und die Generalversammlung der Großeinkaufsgesellschaft werden vom 16. bis 23. Juni in Stuttgart stattfinden. Auf die Tagesordnung kommen unter anderem die mit dem Zentralverband der Handlungsgehilfen getroffene Vereinbarung über die wesentlichen Anstellungsverhältnisse des kaufmännischen Hilfspersonals, das heißt hauptsächlich der Verkäuferinnen, und der endgültige Vorschlag der Kommission, betreffend die Fürsorgekassen für die Angestellten und Arbeiter der Konsumvereine. Die „moderne“ Genossenschaftsbewegung beweist, daß es ihr ernst ist mit den sozialen Aufgaben auch dem Personal gegenüber. Bedauerlich ist freilich, daß noch immer nicht wenige Konsumvereine sich auf den engherzigen Krämerstandpunkt stellen und, wie in den Monatsblättern der Lagerhalter berichtet wird, sogar sich weigern, die Schiedsgerichtseinrichtung anzuerkennen, die auf einem Abkommen zwischen den Verbänden der Konsumvereine und der Lagerhalter beruht. Der moralische Druck der fortgeschritteneren Vereine, vereint mit dem der Angestelltenorganisationen, wird mit der Zeit auch dieser Rückständigkeit Herr werden.

Die Großeinkaufsgesellschaft, das Großhandelsorgan der Konsumvereine, hat in dem abgelaufenen Geschäftsjahr ihren Umsatz von rund 26 auf 33 bis 34 Millionen Mark gesteigert. Das ist eine Zunahme von nahezu 30 Prozent. Zum erstenmal konnte sie fast alle Waren gegen bar einkaufen, ein Beweis für ihre befähigte, wenngleich ihren großen Aufgaben noch lange nicht genügende Kapitalkraft. Die Gesellschaft besteht jetzt beinahe elf Jahre und hatte in ihrem ersten Geschäftsjahr (April—Dezember 1894) nur rund 54000 Mark Umsatz. Also eine mächtige Entwicklung, die hinter der englischen in deren ersten Jahren nicht zurücksteht, von der schweizerischen aber übertroffen wird. Dort verzeichnete die Zentralstelle des Verbandes 1904 einen Umsatz von nahezu 6 1/2 Millionen Mark, im Verhältnis zur Verdüsterung mehr als das Dreifache des deutschen Ergebnisses. Es bleibt also noch viel zu tun, um auch die Entwicklung bei uns in gleich kräftiger Weise zu fördern.

Verschiedene deutsche Konsumvereine haben die Gewährung von Sterbegeld eingeführt, um ihren Mitgliedern weitere Vorteile zu bieten und deren Interesse an ihrem Verein zu heben. Voraussetzung ist dabei die Einzahlung des Geschäftsanteils (gewöhnlich 30 Mark), die größtenteils durch Stehenlassen der zu verteilenden Rückvergütung erfolgt, und die Erreichung eines bestimmten Umsatzes, der auch von der ärmeren Familie erzielt werden kann. So gewährt der Konsumverein Hagen bei einer Warenentnahme von mindestens 300 Mark ein Sterbegeld von 30 Mark für Erwachsene, von 10 bis 20 Mark für Kinder. Die Mitglieder haben dafür keine besonderen Beiträge zu leisten. Unter den gleichen Bedingungen zahlt der Konsumverein Dessau ein Sterbegeld von 30 Mark aus. Diese Neuerung, die durch ein einwandfreies Mittel das Geschäftsinteresse der Mitglieder anstacheln, dürfte rasch weitere Verbreitung gewinnen. Vielleicht kommt man auch noch dazu, eine Unfallversicherung einzuführen; die Vermittlung der Lebens- und Krankenversicherung durch Konsumvereine wird bereits seit längerer Zeit erörtert.

Eine Druckerei auf Konsumgenossenschaftlicher Grundlage ist in Dessau errichtet worden. Der Überschuss wird vom Betrag von je 100 Mark an den Kunden zurückvergütet, deren hauptsächlichster der Verlag des Volksblattes für Anhalt ist. Die Zahl der Mitglieder beträgt über 1000, die Höhe der eingezahlten Geschäftsanteile, die mit höchstens 4 Prozent verzinst werden, einige 30000 Mark. Das Gebäude nimmt zwei Stockwerke auf einer Fläche von 400 Quadratmeter ein und ist mit den neuesten Maschinen und elektrischem Antrieb ausgestattet.

Eine großartige Entwicklung hat die genossenschaftliche Produktion in Großbritannien, zumeist auf der Grundlage des organisierten Konsums, genommen. Im Jahre 1903 belief sie sich insgesamt auf rund 812 Millionen Mark, wovon auf die Großeinkaufsgesellschaften 112 1/2 Millionen Mark, auf die einzelnen Konsumvereine 112 1/2 Millionen Mark, auf die Produktivgenossenschaften, einschließlich der landwirtschaftlichen, 87 Millionen Mark entfielen. Aber 100 Millionen Mark, also mehr als die Hälfte der Gesamtproduktion, entfiel auf Mehl, Brot und sonstige Lebensmittel. In der Produktion beschäftigt waren 43427 Arbeiter, wovon 27 Prozent weibliche.

Der im Jahre 1866 in Puteaux bei Paris gegründete Konsumverein „Revendication“ (Rückforderung), einer der ältesten Frankreichs, hat eine Krankenkasse, eine Apotheke und eine Apotheke ins Leben gerufen. Die Apotheke nimmt niedrige Preise (25 bis 30 Prozent über dem Selbstkostenpreis) und hat eine prächtige Entwicklung. Sie beschäftigt bereits fünf Angestellte und hat einen täglichen Umsatz von etwa 130 Mark. Der Beitrag für diese Einrichtungen (1 Centime pro Tag) wird aus der Rückvergütung bestritten.

Im Wiener Frauenklub vertrat Frau v. Sprung in einem Vortrag die Forderung der Vertretung der Frauen in der Verwaltung der Konsumvereine. Sie betonte mit Recht, daß der Verein hauptsächlich von den Frauen getragen wird, und erwartet von der Teilnahme der Frauen die Gewähr, daß der Verein auch aus dem Gesichtspunkt der Hausfrau geführt wird. Im Deutschen Reiche hat man mit der Zuziehung von Frauen im ganzen gute Erfolge erzielt. Simon Kagenstein.

Notizenteil.

Soziale Gesetzgebung.

Über die gesetzliche Einführung des Zehnstundentags für alle erwachsenen Fabrikarbeiter verhandelte der Reichstag kürzlich auf Grund einer Interpellation, welche das Zentrum eingebracht hatte. Sie lautete: „Kann erwartet werden, daß die verbündeten Regierungen noch im Laufe der gegenwärtigen Session dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorlegen, durch welchen die regelmäßige Arbeitszeit der Arbeiter über 16 Jahre in Fabriken und diesen gleichgestellten Anlagen auf höchstens zehn Stunden täglich beschränkt wird?“

Die Begründung erfolgte durch Herrn Trimborn, der an reichem Material nachwies, wie dringend nötig und wie durchführbar der gesetzliche Zehnstundentag sei. Sein vergleichender Überblick über den Stand der einschlägigen Gesetzesbestimmungen im Ausland zeigte, daß so ziemlich alle größeren Industriestaaten Europas Deutschland betreffend der Festlegung des Zehnstundentags, wenigstens für die Arbeiterinnen, vorangegangen sind. Wie eine bittere Selbstverurteilung nahm sich angesichts dieser Feststellungen die hoffnungsfelige Zuversicht aus, die deutsche Regierung werde in dieser Session schaffen, was sie seit Jahrzehnten in gewissenloser Weise verschleppt hat, und zwar unter treulicher Mitschuld des Zentrums.

Posadowsky antwortete dem auch der wissbegierigen sozialpolitischen Anshuld vom Lande, wie sie es verdiente. Nämlich damit, daß er statt des erhofften Gesetzentwurfes weitere — Erhebungen anfündigte. Und dies angesichts der Ergebnisse, welche vor zwei Jahren die offizielle Enquete seitens der Gewerbeaufsichtsbeamten geliefert hat, Ergebnisse, welche seither durch die amtliche Statistik über die Regelung der Arbeitszeit durch Tarifverträge bestätigt und ergänzt worden sind. Verzeichnet sei, daß von 26 Bundesstaaten, welche zu Zwecken der Enquete befragt wurden, 18 nicht zu antworten gerieten. Welch herzerquickendes Beispiel von der väterlichen Fürsorge, die hohe Regierungen dem Wohl der ausgebeuteten Lohnsklaven widmen!

Genosse Fischer ging sowohl mit der Reformlosigkeit der Regierung wie mit der plump geminteten Reformheuchelei des Zentrums unerbittlich ins Gericht. Insbesondere betonte er, daß bei der heutigen industriellen Entwicklung das, was das Zentrum in arbeiterfreundlicher Pose ersehe, für große Schichten der Fabrikarbeiter einen Rückschritt statt eines Fortschritts bedeute, und daß der Zehnstundentag nur noch als Etappe zum Achtstundentag in Betracht kommen könne. Der gewerkschaftliche und politische Klassenkampf des Proletariats werde die Verbesserungen der Arbeitsbedingungen ertingen, welche Regierung und ausschlaggebende Parteien den Werktätigen vorenthalten.

Nachdrücklich befürwortete der Pole Kulerski den Zehnstundentag, dem noch etwas lauerer Verteidiger in dem Christlichsozialen Burkhart und dem freisinnigen Pachinde erstanden. Der konservative Schickert und der Nationalliberale Lehmann bekämpften dagegen die bescheidene Reform im Namen der persönlichen Freiheit, der Sittlichkeit und anderer idealer Güter, deren Namen die hartgesottene Sachwalter schäbiger Ausbeuterinteressen im Munde zu führen pflegen, wenn sie den kapitalistischen Profit bedroht fühlen. Der Zenträmmer Erzberger suchte den Eindruck der sozialdemokratischen Ausführungen durch persönliche Bümmeleien abzuschwächen, der gebildeter und besser unterrichtete Posadowsky durch sentimental entrüstete Beteuerungen über das unbesiegbare Reformherz der Regierung. Wer nach dem Verlaß der „sozialreformlerischen Lat“ des Zentrums auch an die baldige gesetzliche Verkürzung der täglichen Arbeitszeit glaubt, verdient zur Strafe in die berühmte Berliner Denkmalsallee versetzt zu werden. Ihr einziges schätzenswertes Resultat bleibt, den ausgebeuteten Massen wieder einmal mit Bligeshelle gezeigt zu haben, daß sie von den

Herrschenden nicht mehr an Reformen erwarten dürfen, als ihre eigene Macht diesen abzutrotzen vermag. Stärkung der gewerkschaftlichen und politischen Organisation des Proletariats muß ihre Lösung sein. Mögen das insbesondere die Proletarierinnen beherzigen, sie, die doppelt und dreifach unter den Schäden der langen Arbeitszeit leiden und als Mütter besonders Anrecht auf deren Verkürzung haben.

Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Der Gewerbeverein der Heimarbeiterinnen umschließt nach seinem Organ „Die Heimarbeiterin“ in 23 Gruppen 3000 ordentliche Mitglieder. Bekanntheit trägt der Verein, eine christliche Gründung, mehr den Charakter einer Wohltätigkeitsinstitution, als einer gewerkschaftlichen Organisation zur Verbesserung der Lage der Heimarbeiterinnen aus eigener Kraft.

Die Zahl der in Verbänden organisierten ungarischen Arbeiterinnen betrug Ende Juni vergangenen Jahres 1354 gegen 1296 am 1. Januar 1904. Nur drei zentralisierte Gewerkschaften wiesen mehr als 100 weibliche Mitglieder auf, nämlich die der Buchbinder mit 600, die der Buchdrucker mit 308 und die der graphischen Arbeiter mit 215 Arbeiterinnen. Von den Arbeiterinnen des Schneidergewerbes waren 86, von den Hutmacherinnen 84, den Eisen- und Metallarbeiterinnen 30 organisiert; bei den Schuhmacherinnen 21, den Handlungsgehilfinnen 15, den Arbeiterinnen in der Sattlerei 5. Insgesamt umschlossen die gewerkschaftlichen Landesverbände Ungarns am 30. Juni letzten Jahres 44758 Mitglieder. Die ungarische Gewerkschaftsbewegung ist noch jung und hat mit besonders großen vereinsgesetzlichen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Einen Verlust an weiblichen Mitgliedern hatten die englischen Trade-Unions 1903 zu verzeichnen. Die Zahl der in ihnen organisierten Arbeiterinnen ist von 122210 in 1902 auf 119416 gefallen, das ist um 2,3 Prozent. Hauptsächlich sind es die Textilarbeitergewerkschaften, welche weibliche Mitglieder eingebüßt haben. Auch die Zahl der männlichen Mitglieder hat in dem Berichtsjahr einen Rückgang erfahren, und zwar von 1925000 auf 1902000 oder um mehr als 1 Prozent.

Bei der letzten Generalversammlung der amerikanischen Arbeiterverbände in San Francisco nahm zum erstenmal eine Frau das Wort: Frau Mary Kenney O'Sullivan, die Delegierte der Frauengewerkschaftsvereinsliga. Sie rief den Beistand des großen Gewerkschaftsbundes für die in Fall-River streikenden Arbeiter und Arbeiterinnen an und entwarf ergreifende Schilderungen von ihrer Notlage. Mit bestem Erfolg, denn der Gewerkschaftsbund verpflichtete seine Mitglieder zur Unterstützung der Kämpfenden.

Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

Die Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen in der Fischindustrie, über welche der Bericht für Arbeiterstatistik Erhebungen vornimmt, werden durch die nachstehenden Angaben beleuchtet. In Ottenen sind Hunderte von Frauen in den Fischräuchereien und -bratereien beschäftigt, wo sie für 2 Mark Tagelohn 12 bis 13 Stunden bei der ungesunden Arbeit stehen. Oft verlängert sich ihr Arbeitstag bis nachts 1 Uhr; Sonntags wird in Wechfelschichten gearbeitet. Die Arbeiterinnen, die an den langen Tischen stehen und die Fische ausnehmen, werden natürlich bei aller Vorsicht schmutzig und naß. In der Braterei eines sehr großen Unternehmens sind die Erhauster so unpraktisch eingerichtet, daß die an den Pfannen stehenden Frauen den Luftzug nicht aushalten können und die Erhauster abstellen. Fettqualm und Dunst müssen sie die lange Zeit über einatmen. Wie die Lungen darunter leiden, kann man sich vorstellen. Die Arbeiterinnen der Ottenener Fischindustrie sind leider schwer zu irgend einer Organisation heranzuziehen. Daß die Gesetzgebung zu ihrem Schutze eingreift, insbesondere die überlange Arbeitszeit regelt und für sanitäre Verhältnisse in den Betrieben sorgt, ist dringend nötig. O. B.

Quittung.

Seit Anfang Januar bis 10. Februar gingen bei der Unterzeichneten für den Agitationsfonds der Genossinnen ein: Berlin Genossin M. . . 1 Mark, durch Genossin Jakob ges. 6,45 Mark, eine dankbare Russin in der Versammlung vom 9., Wicelstraße, 20 Mark; Klein-Auheim durch Genossin Klein 10 Mark; Essen-West durch Genossin Deuper 15 Mark; Post Grengeldanz durch Genossin Stöter 11,60 Mark; Leipzig durch Genossin H. Zeiler Rückzahlung 50 Mark; Burg durch Genossin Suchy 1,50 Mark; Quedlinburg durch Genossin Lädle 5 Mark; Chemnitz durch Genossin Riemann 75 Mark; Bremen durch Genossin Hoffe 25,50 Mark; Wittenberge durch Genossin Hernowsky 14,30 Mark; Ludenwalde durch Genossin Tabert 16,35 Mark; Halberstadt durch Genossin Ziegenberg 10 Mark; Zwöhen a. Elster 5 Mark; Meerane i. S. durch Genossin Fiedler 10 Mark; Magdeburg durch Genossin Chmielewski 12,50 Mark; Hamburg durch Genossin Zieg 10 Mark; Eisenberg i. S. gesammelt in der Besprechung mit Genossin Zieg 4,30 Mark; Hattingen durch Genossin Beckstein 10 Mark; Baal durch Genossin Straatmann 17,50 Mark. Summa 331,30 Mark.

Dankend quittiert:

Otilie Baader, Berlin S 53, Blücherstr. 49, Hof II.

Weggedanken.

Von Otto Krille.

Die Wintersonne guckte bleich durch die knarrenden Gipfel der Föhren. Aber den frisch gefallenen Schnee ging ein Flimmern von tausend Sternchen. Von den Zweigen fielen mir auf Hut und Mantel reichliche Flocken des weißen Segens, und die Brust sog wachsend die herbe Luft in kräftigen Zügen. Mein Eichenstock knirschte auf dem harten Boden des Waldweges.

Winterwanderung in der Waldstille.

Wie die klare, kalte Luft wird da unser Denken, durchsichtig, fernweit.

Der Eishauch drängt die Flammen der Leidenschaften und Zweifel zusammen und erstickt sie zu einem winzigen, glühenden Aschenrestchen.

Groß, rein und kristallklar wird unser Wollen, wie die Winterluft, wie der jungfräuliche Schnee.

Der lag in glücklicher Keuschheit ausgestreut, und meine Augen schmerzten, wenn sie nach ihm blickten.

War es seine blendende Helle?

War es der Schmerz, daß unsere Reinheit so schnell vergeht und wir bald Staub tragen an unseren Schuhen und Kleidern von der Strafe des Lebens? Wer aber will entscheiden, was heiliger ist, der zartkeusche Kinderfuß oder der staubbedeckte Fuß des Lebenskämpfers?

Und die Evangelien erzählen von einem Weibe, das einem göttlichen Dulder die Füße wusch. Heiligt der Lebensweg die Füße, die ihn betreten?

Auf dem Waldweg vor mir hoben sich vom Schnee graue Fußspuren ab. Jemand hatte diese wunderbare Stille genossen, vorauseilend meinen Schritten. Und wie ich länger die Zeichen menschlicher Nähe betrachtete, da kam mir ein Bild der Vergangenheit vor die Seele.

Weite, flimmernde Heide, dazwischen nur niedrige Wacholderbäume, schmer mit Schnee beladen. Ich allein, wie ein Ungläubiger in einem Tempel, scheu und staunend, neugierig und lächelnd.

Und ein halbvergeßenes Gedicht von dem kleinen Ereignis kam mir wieder in den Sinn.

Lag die weite Heide tief verschneit,
Rings ein sonnenfunkelnd Leben nur.
Im erstarrten Schnee der Einsamkeit
Fand ich eines müden Schrittes Spur.

Schneesturm peitschte Mantel mir und Hut.
O wie fröhlich wurde da mein Sinn,
Und wie brauste mir das Wanderblut,
Frischen Mutes köstlicher Gewinn!

Doch verweht war schnell der Brudertritt,
— Meinem Herzen kam's wie Abschiedsgruß —
Lenkte Heimatssehnen seinen Schritt,
War's des Wahrheitsfinders irrer Tritt?

Weiter ging ich übers stille Land.
Wehe Kenntnis raunte für und für,
Nimmer schwieg sie, wenn ich Schritte fand,
Die nicht führten zu vertrauter Tür.

Wie wenig doch zuweilen das Wort Ränderin des Gefühls sein kann.

Verlorene Spuren! Wenn ein lieber Freund uns entschwinden ist, untergegangen im Lebensmeer, ohne daß auch nur eine Welle von ihm erzählt. — Das schmerzt!

Ein unerklärlich banges Weh, nicht die stille Wehmut um einen Toten.

Wanderer, die vom Ziele irren, Schiffe, die den Hafen nicht finden —!

Tragödien! Nicht weniger schmerzlich, weil sie alltäglich sind.

Ach, und sind wir nicht Segler auf dem Meer des Lebens, nicht Wanderer zu den Höhen der Zeit?

Sind wir nicht Schwertträger für ein hohes Ziel?

Und viele sind uns vorangeschritten in trotziger Kraft. Blühlich aber waren sie nicht mehr, und ihre Spur ward verwischt von den anderen.

Aus Blut und Tränen ihrer Tage sproßte uns die Gegenwart.

Und ihr Lohn war ein Mosesblick ins umstrittene Land. Furchtlos aber und unerschütterlich im Erkennen des Heute und im Glauben an das Ziel sind sie ihren Weg gegangen. Durch die Rosenbüsche, dran sie vorüber-schritten, pfliffen die Kugeln ihrer Feinde. Aber sie kämpften.

Der Acker der Zukunft ist steinig und hart, und in die Scholle tropft der Schweiß des Pflügers. Wo aber Tausende ackern, da muß das Erdreich fruchtbar werden. Und ihr Schwachen, wenn euch die Kraft fehlt, den Pflug zu führen, könnt ihr nicht die Pflugchar schärfen?

Es gibt kein feigeres Wort wie die bängliche Frage: „Werde ich auch die Ernte erleben?“

Dummheit, Faulheit und Feigheit mögen auf ihm ruhen und ihre Brüder verraten. Zu ihnen werden sich die Blinden gesellen, welche das Wachstum der jungen Saat nicht sehen können.

Wir aber, Genossen des gleichen Zieles, wollen die Lust des Pflügens und Säens genießen, die edelste Freude des Lebens, ob die Ernte einst unseren Namen preist oder die reifen Ähren sich über unseren Hügel neigen.

Und ihr Frauen! Euch hat man gesagt, daß ihr nur da seid, Tränen zu trocknen und Wunden zu heilen!

Man hat euch betrogen, schmählich betrogen um die Wunder des Schaffens und die Wonnen des Strebens.

Wie hat man eure Seelen gefangen gehalten! Eure Herzen gezähmt, um mattbrüstigen Dulbern die Füße zu waschen. Nehmt teil am Werke der Zeit, am Kampfe gegen die Armut, die eure Schönheit zerstört, die euren Lieblingen die Wangen bleicht, und ihr werdet fühlen, wie ein Ich in euch entsteht, das untergegangen war in der Slaverie des Alltags.

Nur ein Schritt ist's bis zur Bahn. Ein Schritt nur. Das Geschehnis hat wunderbare Gewalt. — — —

Heho! Schnee stäubte mir ins Gesicht. Ein eisiger Wind stachelte meine Wangen. Heulend pfliff er zwischen Stämmen und Ästen, daß ich gegen ihn ankämpfen mußte. Wie die Muskeln sich strafften! Wie die Kraft jubelnd erwachte!

Das ist des Sturmes göttlichste Wirkung, daß er die schlummernden Kräfte und Worte wachruft. Alle Gewalten des Geistes und Körpers löst er.

Und dieses ist die fröhlichste und tröstlichste Wahrheit: „Wir wachsen, wenn wir kämpfen!“ Der Kleinste wird groß, wenn er sich einem hohen Ziele weihet. Wer im Kampfe fällt, fällt in der Größe.

Mit Eishauch und Schneesturm brach das neue Jahr herein. Wollte es kommende Kämpfe verkünden? Aber aus dem stürmischen Wetter tönnte zugleich laute Zukunftsfreude an das Ohr des einsamen Wanderers.

Am Waldbrand faßte mich der Sturm mit doppelter Wucht. Kämpfend gegen den rauhen Gefellen erreichte ich die Stadt, wo sich sein Grimm an Siebeln und Dächern brach. Dort aber umbrauste mich der Strom des Lebens. Wie Gefängnisse drohten die Fabriken. Aber eine neue Weise klang mir entgegen. Aus den Fabriksälen schallte der Lärm der Maschinen. Dazwischen Stimmengewirr, Hammerschläge, Feilen, ein beständiges Durcheinander. Die Menschen hasteten und sieberten, ruhig aber und gleichmäßig scholl der Chorus der Räder, wie der Schritt der Zeit, stetig, unablässig, unabwendbar. Und mir klang's wie ein Hymnus auf die Zukunft.

Freiheit.

Von John Jay.

Wer dürfte wohl zu sagen sich erlauben:

„So, so allein soll mir das Meer erscheinen?“
Sei's, daß es liegt in stiller Friedenspracht,
Die Erde küßend und des Himmels Blau,
Rings widerstrahlend von smaragdner Flut;
Sei's, daß vom Wind bewegt, auf reiner Brust
Es unfre weißbeschwingten Voten trägt
Zu Zielen blut'gen Ruhms und ernster Not;
Sei's, daß gereißt vom Sturme, es sich beugt
Der Macht der Elemente, brüllend schlägt
An seiner Felsen Kerkermauern; wild
Lebend'ger Wesen Blut voll Mordlust trinkt
Und seinen Stand mit Trümmern übersät:
Stets ist's das Meer, und alle beugen sich
Vor seiner schrankenlosen Majestät.

So auch umsonst versucht der feige Mann,
Der Freiheit enge Grenzen aufzubauen.
Denn schrankenlos zu sein ist ein Gesetz,
Das sich die Freiheit schuf, und das im Sturm
Und Frieden gleich sie unentwegt besolgt.
Verachtet sie drum nicht, wenn sie im Schlaf
Gleich einem Leuen ruht, indes ein Schwarm
Von Abeln sie umflattert harpyngleich.
Noch zweifelt, wenn sie in verworrenen Zeit
Des Schreckens Fackel schwinget und ihr Ruf
Durch alle Länder hebt, wenn in des Kriegs,
In der Empörung Wut ihr Niesenleib
Erscheinet auf dem Nichtplatz, wo das Weil
Als Grabgeläute der Tyrannen tönt:
Denn stets in deinem Aug', o Freiheit,
Erstrahlt ein hebräisches Licht, der Welt zum Heil:
Ob du uns tötest auch, vertraun wir dir.

Gedanken.

Von Fröhlich-Essen.

Es ist ein Uhr nachts. Ich sitze und arbeite an meiner Selbstbildung. Buchführung will ich lernen, damit ich das Amt, zu dem mich das Vertrauen meiner Genossen berufen hat, auch ausfüllen kann.

Wie schwer hat's doch ein Arbeiter! Tagsüber in der Fabrik schwer schaffen, das ganze Denken auf die Arbeit konzentrieren. Abends müde und abgepannt, mißstimmig über diesen oder jenen Fehlschlag, noch über den Büchern sitzen, weiter sorgend, weiter schaffend. Und

Sonntags, morgen ist Sonntag!, heißt's wieder: Gewerkschaftler, Genosse, sei auf dem Posten, tue deine Pflicht! Arbeit, immer Arbeit.

Ich bekam ordentlich Mitleid mit mir selbst.

Da plötzlich schreit in dem nebenanliegenden Schlafzimmer mein jüngstes Kind hellauf. Gleich höre ich, wie meine Frau aus dem Bett springt und in beruhigendem Tone auf die Kleine einredet: „O, hast du träumtchen, kleine Mäus, o, o bist du bängchen, Mama ist ja bei dir. So, so, so, schön schlafen.“ Durch das Geschrei sind aber auch die übrigen Kinder erwacht (ich habe fünf), und es gibt bei dem einen und andern zu beruhigen und Wünsche zu erfüllen. Eins will trinken, und so kommt meine Frau zu mir in die Küche.

„Bist du noch auf?“ fragt sie. „Es ist schon ein Uhr durch!“ Und mir übers Haar streichend: „Bleibe nicht so lange sitzen, du verdichst dir sonst die Augen.“ . . .

Jetzt können mich Debitoren und Kreditoren nicht mehr halten. Meine Gedanken schweifen ab und beschäftigen sich mit der Frage: Was hat denn eine Arbeiterfrau von ihrem Leben, etwa mehr wie der Mann? Nein, weniger, viel weniger, besonders wenn sie Mutter mehrerer Kinder ist.

Morgens früh heraus. Der Mann muß zur Arbeit, die älteren Kinder müssen zur Schule, die kleinen wollen besonders gewartet und gepflegt sein. Das Mittagessen soll zur Zeit fertig stehen, denn der Mann muß wieder zur Arbeit, er darf nicht warten.

Nachmittags heißt's reinigen und flicken, aus alten abgetragenen Kleidern der Großen neue für die Kleinen zurechtschneiden. So geht's tagaus tagein bis in die späte Nacht, und auch nachts gibt's keine ungestörte Ruhe für die Frau.

Bei allem Mühen, Sorgen und Schaffen freundliche Worte für den Mann, liebevolle und belehrende für die Kinder.

Wie unrecht hatte ich doch mit meiner Antwort, als ich einst in der Schule gefragt wurde: Wer ist das höchste Wesen? Jetzt weiß ich es: Das höchst zu verehrende Wesen, welches die Welt trägt, ist das Weib eines Arbeiters, ist die Mutter seiner Kinder.

Wie turmhoch, wie himmelhoch erhaben steht sie über jenen Frauen, deren Lebenszweck darin besteht, sich zu putzen, von einem Vergnügen zum andern zu eilen und mittels raffiniertester Toilettenkunststücken die Männer zu fesseln. Wie viel nützlicher für die Menschheit ist doch die arbeitende Frau als jene, welche, dem Ausspruch aus sogenanntem hohen Munde folgend, nicht schreiben und sich geistig betätigen, weil durch die gebeugte Haltung beim Schreiben und durch die Falten, welche sich bei ernstem Nachdenken im Gesicht bilden, die Schönheit leidet. Denn, so hieß es weiter, die Schönheit zu pflegen und zu erhalten sei die höchste Aufgabe des Weibes.

Stundenlang sitzt die Proletarierin gebeugt über ihrer Arbeit. Oft, beinahe immer, liegt ihr Gesicht in ersten Falten. Wo bleibt ihre Schönheit? Braucht der Arbeiter vielleicht keine Schönheit um sich, meint man etwa, er besitze so wenig Sinn für sie, daß er Frauenanmut nicht zu würdigen verstehe? Schönheit allerdings, die sich nur durch Nichtstun und Künsteleien erhalten kann, braucht er nicht, auf die verzichtet er. Sie gleicht der Pracht des Pfau's, der durch sein herrliches Gefieder glänzt, aber niemand nützt. . . .

Und nichts, gar nichts hat die Arbeiterin, die arbeitende Frau von ihrem Leben?

Doch, flüstert's mir ins Ohr. Etwas hat sie mit ihrer reichsten Schwester gemein, die Liebe.

Die Liebe? Kann in unserer von Klassen- und Kastengegenständen zerrissenen Gesellschaft wirklich von Liebe die Rede sein? Von Liebe gar für die Armen, die Unterdrückten? Wenig, sehr wenig. . . .

Weib, greife zu, verlange Liebe, reine, leidenschaftliche Liebe. Heißt's da nicht gleich: Ist er, dem deine Liebe zufliegt, mit dir eines Glaubens? Welchen Beruf hat er? Kann er eine Familie ernähren?

Und wenn alle diese Fragen befriedigend beantwortet werden, könnt ihr euch lieben. Nein, noch nicht, erst muß der Standesbeamte, womöglich noch der Herr Pfarrer gesprochen haben. Erst wenn die Liebe gesetzlich genehmigt, sein säuberlich in Paragraphen eingewickelt ist, dann dürft ihr euch lieben.

Und später! . . . Die Misere des Lebens tritt an die Frau heran, Krankheit, schmaler Verdienst sind vielleicht ständige Gäste. Häufig, leider zu häufig, flieht dann leise weinend die Liebe zum Hause hinaus. Frau Sorge nimmt breit und behäbig ihren Platz ein, und nur ab und zu gestattet sie der Verdrängten einen kurzen Besuch. . . .

Aber halt, eines besitzt die Arbeiterfrau, und eines kann ihr niemand rauben: das ist die hehrste Achtung jedes wahrhaftigen Menschen.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Clara Betzin (Bundel), Wilhelmshöf-Post Zeigerloch bei Stuttgart.

Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.